

O s c a r W i l d e

IST ES SO WICHTIG, ERNST ZU SEIN?

*Die größte Sammlung
der deutschen Aphorismen, Maximen und Reflexionen
von Oscar Wilde
in Übersetzungen seiner deutschen Zeitgenossen*

*Idee, Zusammenstellung und Redaktion
von Paul Guéléva*

Имя великого остроумца и парадоксалиста Оскара Уайльда в представлении не нуждается. Но данная книга не совсем обычна: это не сборник привычных пьес или сказок, не «Портрет Дориана Грея», а собрание афоризмов – блистательных, как всё, что делал Уайльд. Более того, это новая, наиболее полная на сегодняшний день подборка его афоризмов, выполненная автором-составителем. Основу книги, разумеется, составляет знаменитое эссе Уайльда «Душа человека» – по мнению знатоков, лучшее из того, что им написано. Следует особо отметить, что в Германии Уайльд был признан классиком английской литературы гораздо раньше, чем у себя на родине или где-либо ещё.

© П.А.Гелева

Erstes Kapitel

DAS RECHTE GEFÜHL VON MENSCHENWÜRDE

Gemeinheit und Dummheit sind zwei sehr lebendige Erscheinungsformen unseres modernen Lebens. Man muß das natürlich bedauern. Aber Gemeinheit und Dummheit sind nun einmal da. Sie sind ein Gegenstand des Studiums, wie alles andere. (1)

Die Häßlichen und die Dummen haben es am besten auf dieser Welt. Sie können bequem dasitzen und das Spiel begaffen. Wenn sie vom Siege nichts wissen, bleibt ihnen wenigstens erspart, die Niederlage kennen zu lernen. (2)

In dieser Welt sind nur zwei Tragödien: die eine ist das nicht bekommen, was man will, die andere es bekommen, – und diese letzte ist die schrecklichere, die wirkliche Tragödie. (3)

Die gemeine Nötigung, für andere zu leben, lastet bei der gegenwärtigen Einrichtung der Gesellschaft so schwer auf fast allen. Es ist in der Tat kaum einer, der sich diesem Zwang zu entziehen vermag. (4)

Der Individualismus, der für das rechte Gefühl von Menschenwürde so notwendig ist, kommt ganz und gar vom Leben innerhalb der vier Wände. Draußen wird man abstrakt und unpersönlich. Die Individualität verläßt uns völlig. (5)

Das Ziel des Lebens ist Selbstentwicklung. Seine Natur vollkommen auszuwirken, das ist die Aufgabe, die einem jeden von uns hier gestellt ist. Heutzutage hat jeder vor sich selber Furcht. Die Menschen haben die höchste aller Pflichten vergessen, nämlich die Pflicht gegen sich selbst. Natürlich sind sie mildtätig. Sie nähren die Hungrigen und kleiden die Bettler. Ihre eignen Seelen aber darben und sind nackend. Der Mut ist aus unserer Rasse verschwunden. Vielleicht haben wir ihn nie gehabt. Die Furcht vor der Gesellschaft, dieser Grundlage der Sittlichkeit, und die Furcht vor Gott, diesem Geheimnis der Religion – das sind die zwei Kräfte, die uns beherrschen. (6)

Wenn ein feiner kritischer Kopf von Zeit zu Zeit zuwege bringt, sich zu isolieren, sich, so zu sagen, unter dem Schutze der Mauer zu stellen, außerhalb der lärmenden Ansprüche der anderen, und solcher Art die ihm erreichbare Stufe der Selbstvollendung erklimmt, so tut er es nicht nur zu seinem eigenen unvergleichlich großen Gewinn, sondern auch zu dem unvergleichlich großen, dauernden Gewinn der ganzen Welt. (7)

Seine Zeit geistiger zu machen – das ist der Mühe wert. (8)

Wir haben irrig die gemeine Livree des Zeitalters für das Gewand der Musen genommen und verbringen unsere Tage in den schmutzigen Straßen und häßlichen Vierteln unserer verruchten Städte, während wir auf den Höhen bei Apollo sein sollten. Gewiß, wir sind ein verkommenes Geschlecht und haben unsere Erstgeburt für ein Gericht Tatsachen gekauft. (9)

Die Tatsachen vulgarisieren die Menschheit. Wenn nichts geschieht, um die heutige Vergötterung von Tatsachen auszurotten oder sie doch einzudämmen, dann wird die Kunst welken und die Schönheit von uns gehen. (10)

Die Dichter, die Philosophen, die Gelehrten, die Gebildeten – das sind wirkliche Menschen, die zur Selbstvollendung gelangt sind, in denen die Menschheit ihre eigene teilweise Vollendung erreicht. (11)

Hoch organisiert zu sein, ist das Ziel unseres Daseins. (12)

Zweites Kapitel

DAS EIGENTUM ALS ETWAS DURCHAUS SCHÄDLICHES

Die Heilmittel heilen die Krankheit nicht: sie verlängern sie bloß. Ja, die Heilmittel sind ein Teil der Krankheit selbst. (13)

Die meisten Menschen verderben ihr Leben durch einen gewissen ungesunden, übertriebenen Altruismus – sind in der Tat genötigt, es so zu verderben. Sie sehen sich umgeben von scheußlicher Armut, von scheußlicher Häßlichkeit, von scheußlichem Hunger. (14)

Es kommt oft vor, daß die wirklichen Tragödien des Lebens in einer so unkünstlerischen Form verlaufen, daß sie uns durch ihre rohe Gewalt, durch ihre absolute Zusammenhangslosigkeit, durch ihre absurde Sinnlosigkeit und durch ihren vollständigen Mangel an Stil verletzen. Sie berühren uns, wie uns die Gemeinheit berührt. Sie verleihen uns den Eindruck nackter brutaler Macht und wir empören uns dagegen. (15)

Die Empfindungen des Menschen werden rascher erregt, als sein Verstand; es ist weit leichter, Mitgefühl mit Leiden zu hegen, als Gedanken zu lieben. So tritt man naturgemäß in bewundernswerter, doch irre geleiteter Absicht sehr ernsthaft und sehr sentimental an die Aufgabe heran, die Übel ringsum zu heilen. (16)

Man geht die Wissenschaft an, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Der Vorteil der Gefühle liegt darin, daß sie uns auf Abwege führen, und der Vorteil der Wissenschaft darin, daß sie mit Gefühlen nichts zu tun hat. (17)

Der einzige Weg, das Problem der Armut zu lösen, ist, die Gesellschaft auf einer Grundlage neu aufzurichten, welche die Armut ausschließt. Und die altruistischen Tugenden haben wirklich die Erreichung dieses Zieles zu verhindern gewußt. (18)

Die ärgsten Sklavenhalter waren diejenigen, die ihre Sklaven mit Güte behandelten und so zu verhindern wußten, daß die Greuel des Systems von denen, die darunter litten, erkannt und von denen, die sie beobachteten, verstanden wurden. (19)

Die Barmherzigkeit erniedrigt und demoralisiert. Sie ruft eine Menge von Sünden hervor. (20)

Es ist unsittlich, Privateigentum zur Milderung der furchtbaren Übelstände zu verwenden, zu denen die Einrichtung des Privateigentums geführt hat. Das ist sowohl unsittlich als auch unehrlich. (21)

Ist der Sozialismus auf Autorität gegründet, richtet er Regierungen ein, die mit ökonomischer Machtfülle ausgestattet sind, genau wie jetzt mit politischen Befugnissen, sollen wir kurz industrielle Tyrannei haben, dann wird dieser jüngste Zustand der Menschheit weit schlimmer sein als der bisherige. (22)

Heutzutage sind eben durch die Herrschaft des Privateigentums sehr viele imstande, ihre Individualität in einer gewissen, freilich sehr beschränkten Weise zur Entfaltung zu bringen. Sie brauchen entweder nicht für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten oder sind doch in der Lage, die ihnen zusagende Sphäre der Betätigung, die ihnen Freude gewährt, zu wählen. (23)

Es gibt sehr viele, die, mit Privatbesitz nicht begabt und daher immer an dem Rande des nackten Elends schwebend, genötigt sind, die Arbeit von Lasttieren zu verrichten, Arbeit, die ihnen gar nicht zusagt, und zu der sie durch die unabweisbare, unvernünftige, erniedrigende Tyrannei der Not gezwungen werden. Das sind die Armen; in ihrem Kreise fehlt jede Grazie, jede Anmut der Rede oder Bildung, jede Verfeinerung der Genüsse, jede Lebensfreudigkeit. Ihre gesammelte Kraft verschafft der Menschheit manche materielle Wohlfahrt, doch einzig und allein materiellen Vorteil, der Arme selbst ist völlig ohne Bedeutung. Er ist nur ein winziges Atom einer Kraft, die ihn nicht bloß nicht beachtet, sondern zermalmt; ja ihn mit Vorliebe zermalmt, weil er dann viel fügsamer ist. (24)

Das Eigentum ist in der Tat etwas durchaus Schädliches. Das Eigentum zieht Pflichten nach sich. Der Besitz erzeugt nicht nur Pflichten, er schafft so viele, daß eine Fülle davon eine Qual ist. Man muß sich fortwährend um Geschäfte kümmern, unausgesetzt werden Ansprüche erhoben, man hat nicht einen Augenblick Ruhe. Brächte der Besitz nur Freude, dann könnte man ihn noch hinnehmen. Aber die damit

verknüpften Pflichten machen ihn ganz unerträglich. Im Interesse der Reichen müssen wir uns dessen entledigen. (25)

Drittes Kapitel

DER UNGEHORSAM ALS URSPRÜNGLICHE TUGEND DES MENSCHEN

Man kann die Tugenden der Armen bereitwillig anerkennen und muß sie doch sehr bedauern. Man erzählt uns oft, die Armen seien für Wohltaten dankbar. Einige sind es ohne Zweifel, aber die besten unter den Armen sind nie dankbar. Sie sind undankbar, unzufrieden, ungehorsam, Rebellen. Sie sind es mit vollem Recht. Sie empfinden, daß diese Mildtätigkeit eine lächerlich unzulängliche Art teilweiser Rückerstattung oder ein sentimentales Almosen ist, gewöhnlich mit dem unverschämten Versuch des sentimental Wohltäters verbunden, über das Privatleben der Beschenkten tyrannische Herrschaft zu üben. (26)

Warum sollten die Armen für die Krumen, die von der Tafel des Reichen fallen, dankbar sein? Sie sollten mit bei dem Mahle sitzen, das beginnen sie jetzt zu merken. (27)

Was die Frage der Unzufriedenheit belangt: wer mit solcher Umgebung und einer so erbärmlichen Lebensführung zufrieden wäre, müßte völlig vertiert sein. (28)

Der Ungehorsam ist für jeden, der die Geschichte gelesen hat, die ursprüngliche Tugend des Menschen. Durch den Ungehorsam ist man zum Fortschritt gelangt, durch den Ungehorsam und durch die Empörung. (29)

Manchmal lobt man die Armen um ihrer Sparsamkeit willen. Aber den Armen Sparsamkeit zu empfehlen, ist grotesk und beleidigend zugleich. Es ist, als riete man einem Verhungerten, weniger zu essen. (30)

Ein Stadt- oder Landarbeiter, der sparen wollte, beginge damit etwas völlig Unsittliches. Der Mensch sollte sich keineswegs zu dem Nachweise hergeben, daß er wie ein schlecht genährtes Stück Vieh zu leben vermag. Er sollte lieber stehlen oder im Armenhaus eine Zuflucht suchen, was ja viele für eine Art Diebstahl halten. (31)

Was das Betteln belangt, so ist es sicherer zu betteln, als zu nehmen, aber es ist vornehmer, zu nehmen, denn zu betteln. (32)

Ein Armer, der undankbar, nicht sparsam, unzufrieden, ein Rebell ist, ist vielleicht eine Persönlichkeit, es steckt möglicherweise viel in ihm. Er stellt jedenfalls einen gesunden Protest dar. (33)

Was die tugendreichen Armen betrifft – diese muß man wohl bemitleiden, aber man kann sie unmöglich bewundern. Sie haben mit dem Feinde paktiert, sie haben ihr Erstgeburtsrecht um eine Schüssel sehr schlechter Suppe dahingegeben. Sie sind gewiß auch außerordentlich dumm. (34)

Ich begreife sehr wohl, daß ein Mann sich mit Gesetzen einverstanden erklärt, die das Privateigentum schützen und seine Anhäufung gestatten, solange er selbst dadurch imstande ist, ein Leben der Schönheit und Geistigkeit in irgendeiner Form zu führen. Doch ist es mir gänzlich unfäßbar, wie jemand, dessen Leben durch diese Gesetze zerstört und verunstaltet wird, deren Fortdauer ruhig mitanzusehen vermag. (35)

Elend und Armut haben etwas so völlig Erniedrigendes, sie üben auf das Wesen des Menschen eine so lähmende Wirkung aus, daß keine Klasse der Gesellschaft sich je wirklich ihres Leidens deutlich bewußt wird. Andere müssen sie darüber aufklären und diesen glauben sie oft gar nicht. (36)

Was manche große Unternehmer wider die Agitatoren vorgebracht haben, ist fraglos richtig. Agitatoren sind Eindringlinge, die in irgendeine völlig zufriedene Gesellschaftsschicht einbrechen und die Saat der Unzufriedenheit unter ihnen säen. Eben darum sind Agitatoren so absolut notwendig. Ohne diese gäbe es in unserem völlig unvollkommenen Gemeinwesen kein Fortschreiten zur Kultur hin. (37)

Die Sklaverei wurde in Amerika keineswegs infolge irgendeiner Bewegung unter den Sklaven selbst oder infolge des leidenschaftlichen Verlangens der Sklaven nach Freiheit abgeschafft. Man hat die Sklaverei nur wegen des völlig ungesetzlichen Benehmens einiger wirkenden Agitatoren aufgehoben, die selbst weder Sklaven noch Sklavenhalter waren, noch Leute, die überhaupt irgend etwas mit dieser Frage zu schaffen hatten. (38)

Und so paradox es klingt, die Agitatoren haben bei den Sklaven selbst nicht nur keinerlei Unterstützung,

sondern kaum Sympathien gefunden; und als am Ende des Krieges die Sklaven die Freiheit gewonnen hatten, so vollständig gewonnen hatten, daß sie die Freiheit hatten, zu verhungern, da bedauerten viele bitterlich die neue Lage der Dinge. (39)

Viertes Kapitel

DIE WAHRE VOLLENDUNG DES MENSCHEN LIEGT IN DEM, WAS ER IST

Von autoritärer Macht und Zwang darf aber nicht die Rede sein. Alle Vereinigung muß völlig freiwillig vor sich gehen. Nur in freiwilliger Vereinigung ist der Mensch vornehm. (40)

Es ist klar, mit dem autoritären Sozialismus kommt man nicht weiter. Denn während unter dem gegenwärtigen System immerhin eine nicht geringe Zahl von Menschen ihr Leben mit einer gewissen Fülle von Freiheit und Glück und einer gewissen Betonung ihres Ichs zu leben vermag, würde unter einem industriellen Kasernensystem oder einem System der wirtschaftlichen Tyrannei niemand irgendwelcher Freiheit teilhaftig werden. (41)

Zu bedauern bleibt, daß ein Teil unserer Gemeinschaft tatsächlich im Zustande der Sklaverei dahinlebt, aber es wäre kindisch, dieses Problem dadurch zu lösen, daß man die ganze Gemeinschaft in die Sklaverei zwingt. (42)

Jedem muß die Freiheit gewahrt bleiben, seine Arbeit selbst zu wählen, keinerlei Art von Zwang darf auf ihn ausgeübt werden; sonst ist diese Arbeit weder für ihn selbst noch an sich oder für die anderen von Nutzen. Unter Arbeit aber verstehe ich jede Art von Tätigkeit. (43)

Die Anerkennung des Privateigentums hat den Individualismus wirklich geschädigt und dadurch getrübt, so daß man den Menschen mit seinem Besitz verwechselt. Sie hat den Individualismus völlig irre geleitet. Sie hat bewirkt, daß Gewinn, nicht Wachstum sein Ziel geworden ist. So zwar, daß die Menschen meinten, das Wichtigste sei das Haben, und nicht wußten, daß es das Wichtigste ist, zu sein. (44)

Die wahre Vollendung des Menschen liegt nicht in dem, was er besitzt, sondern in dem, was er ist. (45)

Das Privateigentum hat den wahren Individualismus vernichtet und einen falschen aufgestellt. Es hat einen Teil der Gemeinschaft von dem Besitz der Individualität durch Aushungerung ausgeschlossen. Es hat den anderen Teil der Gemeinschaft von dem Besitz der Individualität dadurch ferngehalten, daß man ihn auf den unrichtigen Weg geleitet und überlastet hat. (46)

Die Persönlichkeit des Menschen ist so vollkommen von seinen Besitztümern absorbiert worden, daß die Gesetze Vergehen wider das Eigentum weit schärfer ahnden, als wider die Person; noch immer gewährt nur das Eigentum die vollen Bürgerrechte. (47)

Der Fleiß, der notwendig ist, um Geld zu machen, wirkt gleichfalls sehr demoralisierend. In einer Gesellschaft wie der unsrigen, in der das Eigentum unermessliche Auszeichnung, gesellschaftliche Stellung, Ehre, Ansehen, Titel und andere angenehme Dinge dieser Art verschafft, setzt es sich der von Natur aus ehrgeizige Mensch zum Ziel, dieses Eigentum anzuhäufen, und er häuft müde und langweilig Schätze auf Schätze, wenn er schon längst mehr erworben hat, als er bedarf oder benutzen oder genießen oder vielleicht sogar übersehen kann. Der Mensch bringt sich durch Überarbeitung um, nur um Eigentum zu gewinnen; und bedenkt man die ungeheuren Vorteile, die das Eigentum gewährt, so darf man sich in der Tat darüber kaum verwundern. (48)

Man muß nur bedauern, daß die Gesellschaft so eingerichtet ist, daß der Mensch in eine Bahn gedrängt wird, in der er das Wunderbare, Eigenartige, Köstliche seiner Natur nicht zu entfalten vermag, in der er in der Tat die wahre Freudigkeit des Lebens entbehrt. (49)

Nur eines sollte aber imstande sein, uns zu schädigen – das eigene Ich. Nichts sollte imstande sein, uns zu berauben; denn wir besitzen in Wirklichkeit nichts als das, was wir in uns haben. Was außerhalb unseres Selbst liegt, sollte völlig belanglos erscheinen. (50)

Die Vernichtung des Privateigentums wird den wahren, den herrlichen, den gesunden Individualismus zur Folge haben. Niemand wird sein Leben mit der Anhäufung von Dingen und deren Symbolen vergeuden. Man wird leben. (51)

Wirklich zu leben – das ist das Allerseltenste auf dieser Welt. Die meisten Menschen existieren nur, sonst nichts. (52)

Überall, wo es einen Mann gibt, der Autorität ausübt, gibt es auch einen, der seiner Autorität widerstrebt. (53)

Vollkommen ist für mich der Mensch, der sich unter vollkommenen Verhältnissen zu entwickeln vermag; ein Mensch, der nicht verwundet, gehetzt, gelähmt, ewig von Gefahren umringt ist. (54)

Jede Autorität ist in gleicher Weise ein Übel. (55)

Die Autorität ist ebenso verderblich für diejenigen, die sie ausüben, wie für die, an denen sie ausgeübt wird. (56)

Die meisten Persönlichkeiten sind gezwungen gewesen, Rebellen zu sein. Die Hälfte ihrer Kraft ist in Kämpfen aufgerieben worden. (57)

Die Kämpfe wider die Dummheit, Heuchelei und Philistrosität steigern keineswegs immer die Kraft, sie steigern sehr häufig bloß die Schwäche. (58)

Die Note der vollkommenen Persönlichkeit ist nicht Empörung, sondern Friede. (59)

Wie wundervoll wird die wahre menschliche Persönlichkeit sein, wenn sie sich einmal ganz rein vor unserem Blick entfalten darf. Sie wird natürlich und einfach vor uns erblühen, wie eine Blume oder wie ein Baum. Sie wird nicht mit sich zerfallen sein, sie wird nie überreden oder streiten, sie wird nichts beweisen wollen. Sie wird alles wissen. Sie wird Weisheit besitzen, ohne daß sie sich um Wissen zu mühen braucht; ihr Wert wird nicht mit dem Maßstab des Materiellen gemessen werden. Sie wird nichts und dennoch alles besitzen, und was man ihr auch nimmt, sie wird doch noch haben, so reich wird sie sein. Sie wird sich nicht immer um andere kümmern oder von ihnen verlangen, daß sie ihr gleichen, sie wird die anderen eben darum lieben, weil sie sich von ihr unterscheiden. Und gerade weil sie unbekümmert um die anderen dahinlebt, wird sie allen helfen, wie uns etwas Schönes hilft, weil es nichts anderes sein will, als was es ist. Die Persönlichkeit des Menschen wird dann sehr wunderbar sein. (60)

Die Persönlichkeit wird sich nicht länger um Vergangenes quälen, noch darum sorgen, ob etwas geschehen ist oder nicht. Und sie wird keine anderen Gesetze als ihre eigenen anerkennen, keine andere Autorität, als die eigene. Doch wird sie denen Liebe wahren, die sich um ihre Vertiefung bemüht haben und ihrer oft gedenken. (61)

Über der Pforte der antiken Welt stand geschrieben: „Erkenne dich selbst!“ Über der Pforte unserer neuen Welt sollte geschrieben stehen: „Sei du selbst!“ Die Botschaft des Heilands an die Menschen lautete einfach: „Sei du selbst!“ Dies ist das Geheimnis Christi. (62)

Fünftes Kapitel

JEDER MENSCH LEBT SEIN EIGNES LEBEN UND ZAHLT SEINEN EIGNEN PREIS DAFÜR

Die beiden schwachen Seiten unserer Zeit sind ihr Mangel an Prinzipien und ihr Mangel an Physiognomie. (63)

Man sollte immer ein wenig unwahrscheinlich sein. (64)

Eine gut geknotete Krawatte ist der erste Schritt in ein seriöses Leben. (65)

Das Gewöhnlichste wird voller Reiz, wenn man es nur verbirgt. Dies scheint mir das einzige zu sein, mit dem man unser modernes Leben geheimnisreich und wunderbar machen kann. (66)

Es gibt viele Dinge, die wir am liebsten wegwerfen wollten, fürchteten wir nicht, daß andere sie aufheben. (67)

Was tatsächlich geschieht, ist nie von Belang. (68)

Alle guten Vorsätze haben etwas Verhängnisvolles. Sie werden beständig zu früh gefaßt. (69)

Was das Feuer nicht zerstört, das macht er hart. (70)

Alle netten Leute sind verrückt. Es ist ein Geheimnis ihrer Attraktivität. (71)

Nichts macht so alt wie das Glück. (72)

Noch niemand traf auf zwei Ideale. Wenige nur auf eins. (73)

Das Leben ist eine Taktfrage. (74)

Das Leben ist zu wichtig, um darüber ernsthaft zu sprechen. (75)

Kein Leben ist zerstört, außer dem, dessen Wachstum gehemmt ist. (76)

Der Zuschauer seines eignen Lebens werden, das ist der Weg, den Leiden des Lebens zu entrinnen. (77)

Die Zeiten leben in der Geschichte durch ihre Anachronismen. (78)

Das Unerwartete zu erwarten, verrät einen durchaus modernen Geist. (79)

Alle wirklich entzückenden Dinge kommen plötzlich. (80)

Zeit ist Geldverschwendung. (81)

Pünktlichkeit bestiehlt die Zeit. (82)

Alles wird zu einem Genuß, wenn man es zu oft tut. Das ist eins der wichtigsten Geheimnisse des Lebens. (83)

Wenn man nur für sich selbst lebt, hat man da einen schrecklichen Preis dafür zu bezahlen. Aber wir müssen heute alles überteuert bezahlen. (84)

Man muß ja immer und immer wieder zahlen. In seinem Handel mit dem Menschen macht das Schicksal niemals einen Strich unter die Rechnung. (85)

Alle Wege führen zu einem Ziel – zur Enttäuschung. (86)

Was die Götter geben, das nehmen sie bald wieder. (87)

Jeder Mensch lebt sein eignes Leben und zahlt seinen eignen Preis für das, was er lebt. Der einzige Jammer ist, daß man so oft zu zahlen hat für eine einzige Schuld. (88)

Das Leben ist eine große Enttäuschung. (89)

Sechstes Kapitel

UNERMESSLICH WERTVOLLE KOSTBARKEITEN IN DER SCHATZKAMMER DEINER SEELE

Die Entwicklung einer Rasse hängt von der Entwicklung des einzelnen ab, und wo die Selbsterziehung nicht mehr das Nächste ist, da sinkt sofort der geistige Maßstab und oft genug geht er völlig verloren. Selbsterziehung ist das wahre Ideal des Menschen. (90)

Deine Persönlichkeit ist etwas Wundervolles. Entfalte sie, sei du selbst! Glaube nicht, daß du durch das Besitzen oder Anhäufen äußerlicher Güter zu deiner Vollendung gelangen wirst. (91)

In dir selbst liegt deine Vollendung. Wenn du das nur einsähest, würdest du nicht nach Reichtum streben. Was man so Reichtum nennt, das kann dir gestohlen werden, wirklicher Reichtum nicht. In der Schatzkammer deiner Seele sind unermesslich wertvolle Kostbarkeiten, die niemand dir zu rauben vermag. (92)

Persönlichkeit ist ein Mysterium. Ein Mensch kann nicht immer nach seinem Tun gewertet werden. Er mag das Gesetz beobachten und doch wertlos sein. Er mag das Gesetz brechen und doch wertvoll sein. Er kann schlecht sein, ohne je etwas Schlechtes zu tun. Er mag gegen die Gesellschaft sündigen und doch durch diese Sünde seine wahre Vollendung finden. (93)

Richte dein Leben auf solche Art ein, daß Äußerliches dir nicht zu schaden vermag und, wage es nur, deine Habe von dir zu werfen. Sie bringt Befangenheit im Gemeinen, unendliche Mühsal, stetes Ungemach mit sich. Persönlicher Besitz behindert die Persönlichkeit auf Schritt und Tritt. (94)

Das wäre ganz unrichtig, zu sagen, die Verarmten seien notwendigerweise gut oder die Wohlhabenden notwendigerweise schlecht. Nein. Die Reichen sind, als Klasse betrachtet, besser als die Armen. Sie sind sittlicher, geistiger, von feinerem Anstand. (95)

Wären die Armen nur nicht so häßlich, dann wäre das Problem der Armut leicht gelöst. (96)

Nur eine Klasse unter uns beschäftigt sich noch mehr mit dem Geld, als die Reichen, nämlich die Armen. Diese können eben an nichts anderes denken. Darin liegt gerade ihr Elend. (97)

Der Mensch gelangt nicht durch das, was er hat, nicht einmal durch das, was er tut, sondern nur durch das, was er ist, zu seiner Vollendung. (98)

Du solltest dich deines Besitzes entledigen. Er hindert dich an deiner Vollendung. Er ist ein Netz, das dich umstrickt. Er ist eine Bürde. Deine Persönlichkeit bedarf seiner nicht. In dir, nicht außerhalb deiner selbst, wirst du deinem wirklichen Ich und allen Gütern begegnen, deren du wirklich bedarfst. (99)

Jeder möge sich auf sich selbst besinnen, sich nicht um anderes quälen. Was ist an anderem gelegen? Der Mensch ist in sich vollkommen. (100)

Wenn Sie in die Welt hinaustreten, dann wird die Welt Ihnen entgegentreten, das ist unvermeidlich. Die Welt haßt Individualitäten. Das soll Sie aber nicht weiter bekümmern. Sie sollen still in sich ruhend sein. Nimmt Ihnen jemand den Mantel, dann sollen Sie ihm auch den Rock geben, nur um zu beweisen, daß materielle Dinge von keiner Bedeutung sind. (101)

Schmäht Sie jemand, so sollen Sie nicht antworten. Was liegt daran? Was man über einen Menschen sagt, ändert ihn nicht. Er ist, was er ist. Die öffentliche Meinung ist von keinerlei Wert. (102)

Selbst wenn man tatsächlich Gewalt anwenden sollte, sollen Sie ihrerseits nicht wieder Gewalt üben. Das hieße, sich auf die nämliche niedrige Stufe begeben. (103)

Der Mensch kann schließlich auch im Gefängnis völlig frei sein. Seine Seele kann frei sein. Seine Persönlichkeit kann ungetrübt bleiben. Er kann im Frieden leben. (104)

Vor allem aber sollen Sie sich nicht in die Angelegenheiten der anderen mischen oder sich über diese irgendwelches Urteil anmaßen. (105)

Die materiellen Bedürfnisse des Menschen sind groß und dauernd. Aber die geistigen Bedürfnisse sind noch größer, und in einem göttlichen Augenblick und indem sie die Form ihres Ausdrucks selbst wählt kann eine Persönlichkeit zu ihrer Vollkommenheit gelangen. (106)

Der führt ein Christus gleiches Leben, der ganz und gar er selber ist. Er mag ein großer Dichter sein oder ein großer Gelehrter, ein junger Student oder ein Schafhirt, ein Dramatiker wie Shakespeare oder ein Gottdenker wie Spinoza, ein spielendes Kind oder ein Fischer, der sein Netz auswirft, – daran liegt gar nichts, was er ist, solange er nur die Seele vollendet, die in ihm ist. (107)

Alle Nachahmung in moralischen Dingen und im Leben ist vom Übel. Man spreche nicht von einem Typus des Menschen. Es gibt so viele fertige Menschentypen als es unfertige Menschen gibt. Du magst dich von den Rufen derer verlocken lassen, die von Mitleid faseln, und dabei dennoch innerlich frei bleiben. Fügt du dich aber den Forderungen der Gleichmacher, so ist deine innere Freiheit völlig dahin. (108)

Siebentes Kapitel

DIE GEWALT AUSÜBEN IST NICHT MINDER ERNIEDRIGEND, DENN DIE GEWALT ERDULDEN

Alle Ergebnisse aus Irrtümern der Regierungen sind ganz wundervoll. Und das gewöhnliche Ergebnis der Irrtümer einer Regierung ist eine Revolution. (109)

Die Menschheit kann sich selbst überlassen; aber die Menschheit regieren, das kann man nicht. Jede Art der Regierung ist ein Mißgriff. Der Despotismus ist ungerecht gegen alle, auch den Despoten selbst, der vermutlich zu besseren Dingen bestimmt war. Oligarchien sind ungerecht gegen die vielen, Ochlokratien sind ungerecht gegen die wenigen. (110)

Man hat einmal große Erwartungen auf die Demokratie gesetzt; aber die Demokratie ist nichts als ein Niederprügeln des Volkes durch das Volk für das Volk. Dies hat man erkannt. (111)

Jede Art autoritärer Gewalt ist etwas Erniedrigendes. Die, welche die Gewalt ausüben, werden nicht minder erniedrigt, denn die, welche die Gewalt erdulden. (112)

Wenn die Gewalt heftig, brutal, grausam ausgeübt wird, so bringt sie eben dadurch eine günstige Wirkung hervor, indem sie nämlich den Geist des Aufruhrs und des Individualismus wachruft, der sie vernichten soll. Wird dagegen diese Gewalt mit einem gewissen Anschein von Güte geübt, teilt sie Belohnungen und Preise aus, dann wirkt sie furchtbar entsittlichend. Die Leute werden sich in diesem Falle weniger des furchtbaren Druckes, der auf ihnen lastet, bewußt, sie wandeln durch ihr Leben in einem gewissen sattsufriedenen Behagen, wie gut gehaltene Haustiere, ohne sich darüber klar zu werden, daß sie höchst wahrscheinlich die Gedanken anderer Menschen denken, nach den Anschauungen anderer Menschen leben, daß sie gewissermaßen nur die abgelegten Kleider der anderen tragen, daß sie niemals, auch nicht einen Augenblick, ganz sie selbst sind. (113)

Wer frei sein will, darf sich nicht den andern anpassen. Die autoritäre Gewalt aber, die zu einem solchen Anpassen verleitet, bringt unter uns eine sehr rohe Form des übersättigten Barbarentums hervor. (114)

Mit der autoritären Macht wird auch das Bestrafen verschwinden. Das wird ein großer Gewinn sein – in der Tat, ein Gewinn von unberechenbarem Wert. (115)

Studiert man die Geschichte, nicht nach den gereinigten Ausgaben für Gymnasialschüler und Examenskandidaten, sondern nach den Originalwerken der betreffenden Zeit, so wird man tief deprimiert, nicht durch die Verbrechen, welche die Bösen begangen, sondern durch die Strafen, welche die Guten über sie erhängt haben. (116)

Eine Gemeinschaft verroht weit mehr durch die zur Gewohnheit gewordene Anwendung der Strafe, als durch das gelegentliche Vorkommen von Verbrechen. Daraus ergibt sich klar, daß, je mehr Strafen verhängt werden, desto mehr Verbrechen geschehen; und die meisten modernen Gesetzgebungen haben dies deutlich anerkannt und es sich zur Aufgabe gestellt, die Bestrafung auf das möglichst geringe Maß zu beschränken. (117)

Überall, wo die Strafen wirklich vermindert worden sind, sind die Ergebnisse außerordentlich günstig gewesen. Je weniger Strafen, desto weniger Verbrechen. Bestraft man einmal überhaupt nicht mehr, dann wird folgerichtig auch das Verbrechen völlig zu existieren aufhören oder es wird, wenn es doch auftritt, von den Ärzten als eine sehr bedauerliche Form des Wahnsinns behandelt werden, die man durch sorgfältige und liebevolle Pflege zu heilen vermag. (118)

Diejenigen, die man heutzutage Verbrecher nennt, sind keineswegs Verbrecher. Der Hunger, nicht die Sünde erzeugt in unseren Tagen das Verbrechen. Darum sind unsere Verbrecher, als Klasse betrachtet, vom psychologischen Standpunkt so völlig uninteressant. Sie sind keineswegs wunderbare Macbeths und schreckliche Vautrins. Sie sind nur, was die gewöhnlichen achtbaren Alltagsmenschen wären, wenn sie nicht genug zu essen hätten. Mit der Vernichtung des Privateigentums wird auch die Voraussetzung für Verbrechen hinwegfallen, diese werden sich nicht mehr als nötig erweisen, sie werden nicht mehr vorhanden sein. (119)

Wenn jedes Mitglied der Gesellschaft seine Bedürfnisse zu befriedigen vermag und von den

Mitmenschen unbehelligt gelassen wird, hat es auch seinerseits kein Interesse daran, seine Mitmenschen zu behelligen. (120)

Die Eifersucht, die Quelle so vieler Verbrechen des modernen Lebens, ist eine Empfindung, die mit unseren Begriffen von Eigentum auf das Innigste zusammenhängt und unter der Herrschaft des Individualismus aussterben wird. (121)

Jedes Verbrechen ist vulgär, sowie alles Vulgäre ein Verbrechen ist. Das Verbrechen ist eine ausschließliche Sache der untern Klassen. Ich tadle sie nicht im geringsten dafür. Ich kann mir denken, daß das Verbrechen für sie ist, was die Kunst für uns ist, einfach eine Methode, sich außergewöhnliche Empfindungen zu verschaffen. (122)

Achtes Kapitel

MUSSE, NICHT ARBEIT, IST DAS ZIEL DES MENSCHEN

Ein Künstler soll schöne Dinge schaffen, aber von seinem eignen Leben nichts hineinbringen. Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen die Kunst betreiben, als sollte sie eine Art Autobiographie sein. Wir haben den reinen Sinn der Schönheit verloren. (123)

Sache des Staates ist es, das Nützliche zu schaffen; Sache des Individuums ist es, das Schöne hervorzubringen. (124)

Heutzutage wird sehr viel sehr Törichtes über die Würde der Handarbeit geschrieben und gesagt. Die Handarbeit ist keineswegs notwendigerweise etwas, was Würde verleiht, zumeist ist sie etwas völlig Erniedrigendes. (125)

Irgend etwas zu tun, das in einem nicht das Gefühl der Freude wachruft, ist geistig und sittlich demütigend zugleich, die meisten Arten der Arbeit sind aber völlig freudeleere Tätigkeiten und sollten als solche betrachtet werden. (126)

Eine schmutzige Straßenkreuzung während acht Stunden des Tages bei scharfem Ostwind rein zu kehren, ist eine widerliche Beschäftigung. Sie mit geistiger, sittlicher oder auch körperlicher Würde auszuüben, das scheint mir unmöglich. Die Straße mit Freude zu kehren, das wäre geradezu schrecklich. Der Mensch ist für Besseres auf der Welt, als für das Wegfegen des Schmutzes geschaffen. Jede derartige Arbeit sollte durch Maschinen geleistet werden. Ich zweifle auch nicht, daß dies einmal der Fall sein wird. (127)

Bisher ist der Mensch bis zu einem gewissen Grad der Sklave der Maschine gewesen, und es liegt etwas Tragisches in der Tatsache, daß er dem Hunger verfiel, sobald er eine Maschine für das Verrichten einer Arbeit erfand. Diese Tatsache ist jedoch nur das Ergebnis unseres Systems des Privateigentums und des freien wirtschaftlichen Wettbewerbes. (128)

Alle mechanische Arbeit, alle einförmige, stumpfsinnige Arbeit, jede wirkliche Arbeit, die unter unerfreulichen Verhältnissen verrichtet wird, muß durch die Maschine geleistet werden. (129)

Gegenwärtig konkurriert die Maschine mit dem Menschen. Unter richtigen Verhältnissen wird sie dem Menschen dienen. Dies ist ohne Zweifel die Zukunft der Maschine, und wie die Bäume wachsen, während der Landwirt schläft, so wird die Menschheit sich vergnügen oder sich einer gebildeten Muße erfreuen – Muße, nicht Arbeit, ist das Ziel des Menschen – oder wundervolle Schöpfungen genießen oder einfach die Welt mit Bewunderung und Entzücken betrachten, während die Maschine die notwendige, freudelose Arbeit besorgt. (130)

Es ist eine Tatsache, daß die Zivilisation der Sklaven bedarf. Mit dieser Anschauung hatten die Griechen ganz recht. Solange nicht Sklaven die häßlichen, schrecklichen, stumpfsinnigen Arbeiten verrichten, sind Kultur und Beschaulichkeit so ziemlich unmöglich. Aber der Versklavung der Menschheit ist unrecht, unsicher und entsittlichend. Von dem mechanischen Sklaventum, von dem Sklaventum der Maschine, hängt die Zukunft der Welt ab. (131)

Ist dies utopisch gedacht? Eine Weltkarte, die das Land Utopia nicht enthielt, verdient diesen Namen nicht, denn ihr fehlt das einzige Land, in dem die Menschheit immer landet. Und wenn sie dort landet, dann späht sie wieder aus und sobald sie ein reicheres Land vor sich sieht, segelt sie weiter. Der Fortschritt ist nur die Verwirklichung von Utopien. (132)

Die Gesellschaft wird also durch ein organisiertes Maschinensystem das Notwendige herstellen, während das Schöne durch das Individuum geschaffen werden wird. Dies ist nicht bloß eine Notwendigkeit, es ist der einzig mögliche Weg, auf dem wir beides zu erlangen vermögen. (133)

Neuntes Kapitel

MAN MUSS STETS DAS ALLERGRÖSSTE GEWICHT AUF KULTUR LEGEN

Persönlichkeiten, nicht Prinzipien bringen die Welt vorwärts. (134)

Wir liegen alle in der Gosse, aber einige von uns blicken nach den Sternen. (135)

Die moderne Sittlichkeit besteht darin, daß man die Maßstäbe seiner Zeit annimmt. Ich bin der Meinung, daß jeder kultivierte Mensch, der die Maßstäbe seiner Zeit annimmt, damit so etwas wie die größte Immoralität begeht. (136)

Materielle Dinge sind von keiner Bedeutung. (137)

Ich bete einfache Genüsse an. Sie sind die letzte Zuflucht komplizierter Menschen. (138)

Ich habe einen ganz einfachen Geschmack. Für mich ist das Beste gerade gut genug. (139)

Natürlichkeit ist nichts als Pose, und zwar die aufreizendste Pose, die ich kenne. (140)

Auf eine einzige Art läßt sich gut machen, daß man bisweilen etwas zu viel Gewicht auf Kleidung legt: man muß stets das allergrößte Gewicht auf Kultur legen. (141)

Es geht irgendwie nicht mit unserer modernen Kleidung zusammen. Man sieht alt damit aus und es ruiniert einem in kritischen Momenten die Karriere. (142)

Die griechische Kleidung war wesentlich unkünstlerisch. Nur der Körper soll den Körper offenbaren. (143)

Muße, nicht Arbeit, ist das Ziel des Menschen. (144)

Die Voraussetzung der Vollkommenheit ist der Müßiggang. Das Ziel der Vollkommenheit ist die Jugend. (145)

Wenn Sie die Vollkommenheit Auge in Auge sehen und wenn die Welt Ihren Augen ein Wunder geworden ist – ein zu großes Wunder vielleicht, dann wissen Sie, daß in solch wahnsinniger Anbetung eine Gefahr liegt, die Gefahr, sie zu verlieren nicht weniger als sie zu behalten. (146)

Hinter jedem auserlesenen Ding in der Welt stand etwas Tragisches. Welten müssen im Aufruhr sein, damit die kleinste Blume blühen kann. (147)

Es ist wichtiger, daß jemand sich über eine Rosenblüte freut, als daß er ihre Wurzel unter das Mikroskop legt. (148)

Es gibt nur eine Entschuldigung dafür, sich manchmal ein wenig übertrieben anzuziehen: immer überkultiviert zu sein. (149)

Die erste Pflicht des Lebens ist, so künstlich als möglich zu sein. Die zweite Pflicht ist noch nicht entdeckt. (150)

Erst Manieren, dann Moralen! (151)

Zehntes Kapitel

DIE FURCHT VOR SICH SELBST

Die wilde Lebensgier ist der allerschrecklichste Hunger des Menschen. (152)

Jedes Vorurteil über die Frage, was gut oder schlecht am Benehmen ist, zeigt geistige Zurückgebliebenheit. (153)

Wir sind nicht in die Welt geschickt, um unseren moralischen Vorurteilen Luft zu machen. (154)

Von allen Posen ist die moralische die unanständigste. (155)

Die Leute predigen die Wichtigkeit jener Tugenden, für deren Ausübung in ihrem eignen Leben keine Notwendigkeit vorhanden ist. Der Reiche redet vom Wert der Sparsamkeit, und der Mäßige höchst wohlberedt über die Würde der Arbeit. (156)

Pflicht ist, was man von andern verlangt, nicht was man selbst tut. (157)

Sittlichkeit ist lediglich die Haltung, die man gegenüber unsympathischen Menschen einnimmt. (158)

Man kann den moralischen Instinkt so ausbilden, daß er überall hervorbricht, wo er überflüssig ist. (159)

Eine feinfühlige Person ist eine Person, die immer andere auf die Füße tritt, weil sie selbst Hühneraugen hat. (160)

Nichts ist mir peinlicher als auf Tugend in einem Menschen zu stoßen, in dem ich sie nicht vorhanden dachte. Es ist wie eine Nadel in einem Bündel Heu finden. Es sticht einen. Die Tugendhaften sollten doch wirklich vor sich warnen. (161)

Nur die oberflächlichen Eigenschaften dauern. Des Menschen tieferes Wesen ist bald entlarvt. (162)

Selbst der Tapferste unter uns fürchtet sich vor sich selbst. Die Selbstverstümmelung der Wilden hat ihr tragisches Fortleben in der Selbstverleugnung, die unser Leben verdirbt. Wir werden gestraft für unsere Entsagungen. Jeder Trieb, den wir zu ersticken suchen, brütet im Innern fort und vergiftet uns. Der Körper sündigt, und dann ist die Sünde für ihn erledigt, denn handeln ist eine Art Reinigung. Nichts bleibt dann zurück, als die Erinnerung an ein Vergnügen oder die Wollust der Reue. (163)

Es gibt eine Ausschweifung der Selbstanklage. Wenn wir uns selbst tadeln, so fühlen wir, daß niemand anders sonst das Recht hat, uns zu tadeln. Die Beichte, nicht der Priester, gibt Absolution. (164)

Geistiges zu generalisieren ist immer interessant. Aber Moralisches zu generalisieren ist ein Unsinn. (165)

Man hat ein Recht darauf, einen Mann nach der Wirkung zu beurteilen, die er auf seine Freunde übt. (166)

Jeder Einfluß ist schlecht, aber ein guter Einfluß ist das allerschlechtesteste. (167)

Wenn man einen Charakter verderben will, braucht man ihn nur bessern zu wollen. (168)

Es gibt keinen guten Einfluß. Jeder Einfluß ist unmoralisch – unmoralisch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Weil jemanden beeinflussen so viel heißt, wie ihm die eigne Seele geben. Er denkt dann nicht mehr seine natürlichen Gedanken, glüht nicht mehr in seinen natürlichen Leidenschaften. Seine Tugenden sind ihm gar nicht wirklich eigen. Seine Sünden, wenn es so etwas gibt wie Sünden, sind geborgt. Er wird das Echo von den Tönen eines andern, ein Schauspieler, der eine Rolle spielt, die nicht für ihn geschrieben worden ist. (169)

Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre die eigne Seele? (170)

Nichts macht so eitel, als wenn man gesagt bekommt, man sei ein Sünder. (171)

Schlechtigkeit ist eine von guten Menschen erfundene Fabel, die die merkwürdige Anziehungskraft der andern erklären soll. (172)

Für gewöhnlich ist Grausamkeit einfach Dummheit. Sie entspringt einem gänzlichen Mangel an Phantasie. Heutzutage ist sie das Ergebnis stereotyper Systeme, unverrückbarer Verordnungen und der Dummheit. Überall wo Zentralisation ist, dort ist Dummheit. Was im modernen Leben unmenschlich ist, das ist Bürokratismus. (173)

Mir gefallen Menschen besser als Prinzipien, und Menschen ohne Prinzipien besser als irgendwas in der Welt. (174)

Wer braucht konsequent zu sein? Der Dummkopf und der Doktrinär, die widerwärtigen Menschen, die ihre Prinzipien zum bitteren Ende der Ausführung bringen, zur *reductio ad absurdum* der Praxis. (175)

Es schwebt ein Verhängnis über allen guten Entschlüssen: man faßt sie ohne Ausnahme zu spät. (176)

Leute, die es gut meinen, handeln immer schlecht und sind wie jene Damen, die unmögliche oder schlechtsitzende Kleider tragen, um ihre Frömmigkeit zu zeigen. Gute Ansichten sind immer ungrammatikalisch. (177)

Wohltätigkeitsfanatiker verlieren jegliches Gefühl für Menschlichkeit. Das ist ihr hervorstechender Charakterzug. (178)

Die Barmherzigkeit ruft eine Menge von Sünden hervor. (179)

Wenn ein Mann etwas ganz Blödsinniges tut, so tut er es immer aus den edelsten Motiven. (180)

Elftes Kapitel

SICH NÜTZLICH ZU MACHEN HEISST NICHTS VOM LEBEN WISSEN WOLLEN

Gute Vorsätze sind nutzlose Versuche, in wissenschaftliche Gesetze einzugreifen. Ihr Ursprung ist die reine Eitelkeit. Ihr Resultat ist absolut null. Hin und wider verschaffen sie uns den Luxus jener unfruchtbaren Aufwallungen, die für die Schwachen einen gewissen Reiz haben. Das ist alles, was man für sie vorbringen kann. (181)

Gute Vorsätze sind nichts als Schecks, die man auf eine Bank zieht, wo man kein Konto hat. (182)

Leid und die Gemeinsamkeit des Leides macht die Menschen gütig. (183)

Die Sentimentalen schaden immer. Sie gipfeln in ihrem Ausgangspunkt. Ihr Schluß ist, gleich ihrem Anfang, eine Emotion. (184)

Um die Tragödien von andern ist es immer etwas unendlich Niedriges. (185)

Es gibt Opiate für Gewissensbisse, Gifte, die das moralische Gefühl einschläfern können. (186)

Es schadet einem in der Moral, schlecht spielen sehn. (187)

Wer vom Leben nichts wissen will, für den gibt es ein sicheres Mittel: er suche sich nützlich zu machen. (188)

Wenn die Schlaueheit ihr Hauptbuch aufmacht, dann gleicht sie Dummheit mit Reichtum und Laster mit Heuchelei aus. (189)

Lebten wir lange genug, um die Erfolge unseres Tuns zu sehen, es könnte sein, daß die, welche sich die Guten nennen, unter dem Alp der Gewissensqual dahinsiechten, und daß die, welche die Welt die Bösen nennt, von edelster Freude erfüllt, sich erheben. (190)

Die Banausen, denen das Leben eine arglistige Spekulation ist, welche von einer sorgfältigen Berechnung der dazu nötigen Mittel und Wege abhängt, wissen allezeit, wohin sie gehen und gehen auch dahin. Sie treten mit dem idealen Lebenszweck auf den Plan, Kirchendiener zu werden, und einerlei, auf welchen Posten sie gestellt werden, es gelingt ihnen. Mehr nicht. Ein Mann, der danach trachtet, etwas zu werden, was nicht in ihm liegt, ein Parlamentsmitglied, ein erfolgreicher Grünkramhändler, ein hervorragender Anwalt, Richter oder sonst was ganz Langweiliges, sieht allemal sein Streben von Erfolg gekrönt. Das ist seine Strafe. Wer eine Larve will, der muß sie auch tragen. Menschen, die nur aus Entfaltung ihres eigenen Ichs aus sind, wissen niemals, wohin sie ihr Weg führt und können es nicht wissen, denn niemand kann die Bahn seiner eigenen Seele berechnen. (191)

Unser Geschlecht ist entartet: wir haben unsere Erstgeburt für ein Gericht von Tatsachen verkauft. (192)

Der durch und durch unterrichtete Mann, das ist das moderne Ideal. Und der Geist dieses durch und durch unterrichteten Mannes ist etwas Schreckliches. Er gleicht einem Basarladen, voll monströsem und staubbedecktem Zeug, in dem alles über seinen wahren Wert ausgezeichnet ist. (193)

Jeder, der zum Lernen unfähig ist, hat das Lehren auf sich genommen. Dahin sind wir mit unserem Enthusiasmus für Erziehung gekommen. (194)

Erziehung ist schon eine wundervolle Sache, aber es ist ganz gut, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß nichts Wissenswerthes gelehrt werden kann. (195)

Prüfungen sind der reine Humbug vom Anfang bis zum Ende. Wenn ein Mensch ein Gentleman ist, weiß er genug, und wenn er kein Gentleman ist, so mag er noch so viel wissen, es macht ihn nicht besser. (196)

Im Examen stellen Toren Fragen, auf die Weise nicht antworten können. (197)

Wie schade, daß wir im Leben unsere Lektionen immer erst bekommen, wenn wir gar nichts mehr damit anfangen können. (198)

Wenn im Gebiete der Ethik der Menschenfreund die anstößigste Erscheinung ist, so ist es im Reiche des Geistes derjenige, der sosehr damit beschäftigt ist, andere zu erziehen, daß er nie Zeit hat, das an sich selbst zu besorgen. (199)

Sowie Leute alt genug werden, um es besser zu wissen, wissen sie überhaupt nichts mehr. (200)

Zwölftes Kapitel

DIE SCHRECKLICHE GEWISSHEIT DER SEELE

Für die wahre Romantik ist der Hintergrund alles oder fast alles. (201)

Wir alle haben Himmel und Hölle in uns. (202)

Die Seele ist eine schreckliche Gewißheit. Sie kann gekauft und verkauft und umgetauscht werden. Sie kann vergiftet oder vollkommen gemacht werden. In jedem von uns gibt es eine Seele. (203)

Das einzig Furchtbare auf der Welt ist die Langeweile. Das ist die einzige Sünde, für die es keine Vergeltung gibt. (204)

Wie reizend sind die Gefühle von andern Leuten! Viel reizender als ihre Gedanken. Die eigne Seele und die Leidenschaften der Freunde – das sind die bezauberndsten Dinge im Leben. (205)

Wenn du andere verstehen willst, mußt du deine eigene Persönlichkeit dichter machen. (206)

Eigenliebe ist der Beginn einer lebenslangen Romanze. (207)

Wer verweist zuviel auf sich selbst, für den wird seine eigne Persönlichkeit eine Last sein. (208)

Wer rückwärts in seine Vergangenheit schaut, verdient nicht, daß vor ihm eine Zukunft liegt, in die er schauen könnte. (209)

Was geschehen ist, ist geschehen, was vergangen ist, ist vergangen. Nur flaches Volk braucht Jahre, um ein Gefühl loszuwerden. Ein Mensch, der Herr über sich selbst ist, kann einem Leid so rasch ein Ende machen, wie eine neue Lust erfinden. (210)

Es gibt nichts schlechter als der fürchterliche Zustand des Zweifels. (211)

Ich dachte, ich hätte kein Herz. Nun finde ich, ich habe eines, aber es steht mir nicht. (212)

Wenn ein Mensch das Leben künstlerisch behandelt, dann ist sein Hirn sein Herz. (213)

Jede Begierde, die wir ersticken, brütet in unserer Seele ein Gift aus, an dem wir zugrunde gehen. (214)

Man muß wohl manchmal ernst sein. (215)

Seele und Leib, Leib und Seele – wie geheimnisvoll sind sie doch! Es gibt Animalisches in der Seele und der Körper hat seine Augenblicke der Geistigkeit. Die Sinne können sich verfeinern und der Intellekt kann sinken. Wer kann sagen, wo die fleischlichen Triebe aufhören, oder wo die seelischen Triebe beginnen? Wie oberflächlich sind die willkürlichen Definitionen der landläufigen Psychologen! Und doch, wie schwierig ist es zwischen den Ansprüchen der verschiedenen Schulen zu entscheiden! Ist die Seele ein Schatten, wohnend im Haus der Sünde? Oder ist der Körper in Wirklichkeit in die Seele eingeschlossen? Die Trennung von Geist und Stoff ist ein Geheimnis, und die Vereinigung von Geist und Stoff ist ebenfalls ein Geheimnis. (216)

Harmonie von Seele und Leib – wie viel ist dies! Wir in unserm Wahnsinn haben beide getrennt und einen Realismus erfunden, der gemein, und einen Idealismus, der leer ist. (217)

Wer einen Unterschied zwischen Seele und Körper findet, der hat weder das eine noch das andere. (218)

Nichts ist heilsamer für die Seele, als die Sinne, gerade wie nur die Seele die Sinne heilen kann. (219)

Das ist eins der großen Geheimnisse des Lebens – die Seele durch die Sinne heilen können und die Sinne durch die Seele. (220)

Gut sein heißt: mit sich in Einklang sein. (221)

Die Sinne nicht weniger als die Seele haben ihre geistigen Geheimnisse zu offenbaren. (222)

Gewissen ist das Göttlichste in uns. (223)

Große Leidenschaften sind für große Seelen, und die großen Ereignisse können nur von denen erkannt werden, die auf gleicher Höhe mit ihnen stehen. (224)

Dreizehntes Kapitel

LASSEN WIR DIE WELT EINEN FRISCHEN ANTRIEB ZUR FREUDE BEKOMMEN

Der Genuß ist das einzige, was einer Theorie wert ist. (225)

Kein kultivierter Mensch bedauert je einen Genuß, und kein unkultivierter Mensch weiß je, was Genuß ist. (226)

Wenn auch nur *ein* Mensch sein Leben voll und restlos auslebte, jedem Gefühl Form, jedem Gedanken Ausdruck, jedem Traum Wirklichkeit verliehe – die Welt würde einen so frischen Antrieb zur Freude bekommen, daß wir die ganzen mittelalterlichen Krankheiten vergessen und zum hellenischen Ideal zurückkehren würden – ja vielleicht zu etwas Feinerem, Reicherem, als dem hellenischen Ideal. (227)

Genuß ist der Prüfstein der Natur, ihr Zeichen der Billigung. Wenn wir glücklich sind, sind wir immer gut, aber wenn wir gut sind, sind wir nicht immer glücklich. (228)

Das Vergnügen ist das einzige, wofür man leben sollte. (229)

Die einfachen Genüsse sind die letzte Zuflucht komplizierter Menschen. (230)

Die Zigarette ist der vollendete Typus eines vollkommenen Genusses: sie ist köstlich und läßt uns unbefriedigt. (231)

In fast jeder Lust, wie sicherlich in jedem Genuß, liegt ein Stück Grausamkeit. (232)

Der Mensch ist ein Wesen mit tausenderlei Leben und tausend Empfindungen, ein zusammengesetztes, vielfältiges Geschöpf, das in sich seltsame Erbschaften des Denkens und der Leidenschaften trägt, und dessen Fleisch sogar von den ungeheuerlichen Krankheiten der Toten befleckt ist. (233)

Zurück zum Heiligen können wir nicht, weit eher können wir vom Sünder lernen. (234)

Wir vom Ende dieses glorreichen Jahrhunderts sind zu verfeinert, zu kritisch, zu intellektuell und zu lüstern nach erwählten Genüssen, um Spekulationen über das Leben für das Leben einzutauschen. Uns ist die Citta Divina farblos, die Fruitio Dei leer geworden. Die Metaphysik befriedigt uns nicht, und die religiöse Ekstase ist aus der Mode. Die Welt, die den Philosophieprofessor zum Zuschauer aller Zeiten und alles Seins macht, ist nicht mehr die Welt der Ideale, sondern nur noch eine Welt abstrakter Ideen. Wir verhungern unter den Gespenstern des Denkens. Die Hallen der Stadt Gottes stehn uns nicht mehr offen. An ihren Toren steht die Dummheit Wache, und wer hinein will, muß erst alles abliefern, was göttlich an ihm ist. (235)

Es ist gesagt worden, daß die großen Ereignisse der Welt im Gehirn vor sich gehen. Im Gehirn, und ausschließlich im Gehirn, geschehen auch die großen Sünden der Welt. (236)

Es ist keine Sünde außer der Dummheit. (237)

Es ist immer schwerer zu zerstören als aufzubauen, und wenn das, was wir zerstören müssen, Dummheit heißt, so fordert die Zerstörung nicht nur Mut, sondern auch Verachtung. (238)

Weshalb nur können die Menschen nicht von dem alten ausgetretenen Sündenpfad abweichen und ein bißchen originell in ihren Lasten sein – wenn sie schon einmal sündigen müssen. (239)

Nur die heiligen Dinge sind es wert, daß man nach ihnen greift. (240)

Wenn es überhaupt einen Zweck des Lebens gibt, so ist es dieser: sich immer in Versuchung zu begeben. (241)

Ich will nicht der Spielball meiner Gefühle sein. Ich will sie benutzen, sie genießen und sie beherrschen. (242)

Gewissen und Feigheit sind in Wirklichkeit dasselbe. Gewissen ist der Geschäftsname der Firma. Sonst nichts. (243)

Es wäre besser gewesen, jede Sünde des Lebens hätte ihre schnelle sichere Strafe gebracht. In der Strafe liegt Reinigung. Nicht „Vergib uns unsere Sünden“, sondern „Züchtige uns für unsere Untat“, sollte das Gebet des Menschen zu einem allgerechten Gott sein. (244)

Niemand kann es, außer hoffnungslos sentimentale Menschen, seine immer dieselbe Empfindung wiederholen. (245)

Es gibt Sünden, deren Bann mehr in der Erinnerung liegt, als in ihrem Vollbringen, seltsame Triumphe, die dem Stolz mehr schmeicheln als der Leidenschaft, und dem Geist ein erhöhtes Lustgefühl geben, ein stärkeres, als alle Lust, die diese den Sinnen bringt oder schaffen kann. (246)

Die Sünde ist das einzig Farbige, das im modernen Leben übrig geblieben ist. (247)

Die Sünde ist etwas, das sich von selbst einem Menschen ins Gesicht schreibt. Sie läßt sich nicht verbergen. Es wird manchmal von geheimen Lastern geschwätzt. Dergleichen gibt es nicht. Wenn ein Elender ein Laster hat, zeigt es sich in den Linien seines Mundes, an seinen herabhängenden Augenlidern, sogar an der Form seiner Hände. (248)

Der einzige Weg, eine Versuchung loszuwerden, besteht darin, sich ihr hinzugeben. Widerstehen Sie ihr, so erkrankt Ihre Seele vor Sehnsucht nach dem, was sie selbst verboten hat, vor Begierde nach dem, was ihre ungeheuerlichen Gesetze ungeheuerlich und ungesetzmäßig gemacht haben. (249)

Mäßigkeit wirkt tödlich. Nur Übermut tut immer gut. (250)

Mäßigkeit ist verhängnisvoll: genug ist so wenig wie ein Mahl. Mehr als genug ist soviel wie ein Fest. (251)

Nichts macht so alt wie das Glück. (252)

Wenn der Ernst zu Jahren kommt, wird er Langweile. (253)

Langweile ist die schreckliche Krankheit, die die befällt, denen das Leben nichts versagt. (254)

Die Vergangenheit darf wenig oder gar keinen Raum einnehmen, oder doch wenigstens in keiner bewußten Form von Verpflichtung oder Reue weiterleben. Da doch selbst die Erinnerung an die Freude ihre Bitterkeit hat, das Gedächtnis an den Genuß seinen Schmerz. (255)

Die eignen Tage sind zu kurz, als daß man sich die Last von fremden Fehlern auf die Schultern laden konnte. (256)

Der einzige Unterschied zwischen einem Heiligen und einem Sünder ist der, daß jeder Heilige eine Vergangenheit und jeder Sünder eine Zukunft hat. (257)

Vierzehntes Kapitel

MAN GLAUBT AN DINGE, DIE UNMÖGLICH, ABER NICHT AN DIE, DIE UNWAHRSCHEINLICH SIND

Die Furcht vor der Gesellschaft, auf der die Moral sich gründet, die Furcht vor Gott, die das Geheimnis der Religion ist, – das sind die beiden Gewalten, die uns beherrschen. (258)

Es ist nicht klug, in allem, was man sieht, Symbole zu finden. Es macht das Leben zu erfüllt: von Schrecken. (259)

Was Vorzeichen anlangt, dergleichen gibt es nicht. Das Schicksal schickt uns keine Herolde. Es ist zu weise dafür oder zu grausam. (260)

Glaube, das ist die vielseitigste Sache, die ich kenne. Man nimmt von uns an, wir glaubten alle dasselbe auf verschiedene Weise. Es ist wie Essen aus derselben Schüssel mit verschiedenfarbigen Löffeln. (261)

Weil die Menschheit nie wußte, wohin sie ging, nur deshalb hat sie noch immer ihren Weg zu finden vermocht. (262)

Die Religion ist ein eleganter Ersatz für den Glauben. (263)

Es ist leicht, andere, und so schwer, sich selbst zu bekehren. (264)

Ein Ding ist nicht notwendig deshalb wahr, weil einer dafür stirbt. (265)

Religionen sterben, wenn ihre Wahrheit erwiesen ist. Die Wissenschaft ist das Archiv toter Religionen. (266)

In einem Heiligtum soll alles ernst sein außer das, was man anbetet. (267)

Das Überhandnehmen des „gemeinen Menschenverstandes“ in Dingen der Religion kann nicht genug bedauert werden. Es bedeutet das eine höchst törichte und herabsetzende Einwilligung in eine ganz gemeine Art des Naturalismus und entspringt einer vollkommenen psychologischen Unkenntnis. Der Menschheit kann an Dinge glauben, die unmöglich sind, sie wird aber nie an Dinge glauben, die unwahrscheinlich sind. (268)

Wenn ich über die Religion nachdenke, ist es mir, als ob ich gern einen Orden für die gründen möchte, die nicht glauben können. Ich möchte ihn Bruderschaft der Ungläubigen nennen. In ihr würde auf einem Altar, auf dem keine Kerze brennte, ein Priester, in dessen Herzen der Friede keine Ruhestätte hat, mit ungeweihtem Brot und einem Kelche, in dem kein Wein ist, Gottesdienst halten. Um wahr zu werden, muß alles zur Religion werden. Die Lehre der Agnostiker sollte ebenso ihr Ritual haben wie der kirchliche Glaube. Sie hat ihre Märtyrer gesät, sie sollte ihre Heiligen ernten und Gott täglich dafür danken, daß er sich den Blicken der Menschen verborgen hat. (269)

Der Tod ist das einzige, was mich in Schrecken setzt. Ich hasse ihn, weil man heutzutage alles überleben kann, nur dies nicht. Der Tod und die Vulgarität sind die beiden einzigen Tatsachen, die man nicht weg erklären kann. (270)

Fünfzehntes Kapitel

DIE WAHRHEIT IST EIN AKROBAT, DER AUF DEM SEIL OHNE SCHWIERIGKEIT TANZEN KANN

Die Wahrheit sprechen ist etwas Peinliches. Lügen sagen müssen ist aber viel schlimmer. (271)

Nichts ist einer Persönlichkeit unangenehmer als Versprechen halten; unangenehmer als das ist ihr nur noch: die Wahrheit sagen. (272)

Wenn man die Wahrheit sagt, kommt es sicherlich früher oder später an den Tag. (273)

Es ist schrecklich, wenn ein Mensch plötzlich entdeckt, daß er sein ganzes Leben lang nichts als die Wahrheit gesagt hat. (274)

Was die Menschen unaufrichtig nennen, ist nichts anderes als ein Mittel, unsere Wesenheit zu vervielfältigen. (275)

Der Mensch ist am wenigsten er selbst, wenn er von sich spricht. Geben Sie ihm eine Maske, und er wird die Wahrheit sagen. (276)

Dünnlippige Weisheit spricht zu uns, mahnend zur Klugheit, aber sie redet aus jenem Buch der Feigheit, dessen Autor mit der Überschrift „Gesunder Menschenverstand“ irreführt. (277)

Der Wert einer Idee hat nichts mit der Wahrhaftigkeit dessen zu tun, der ihr Ausdruck gibt. Es ist sogar wahrscheinlich, daß eine Idee um so geistiger ist, je unaufrichtiger der Mensch ist. Denn um so weniger wird sie von seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen oder seinen Vorurteilen modifiziert sein. (278)

Gerade die Leidenschaften, über deren Ursprung wir uns selbst täuschen, üben die stärkste Herrschaft über uns aus. Unsere schwächsten Triebe sind die, deren wir uns bewußt sind. Das kommt oft vor, daß wir mit anderen zu experimentieren glauben und in Wahrheit tun wir es nur mit uns selbst. (279)

Persönliche Erfahrung ist ein sehr fehlerhaftes und begrenztes Material. (280)

So wie es jetzt liegt, verstehen wir nie uns selbst und verstehen selten die andern. Die Erfahrung hat keinerlei ethischen Wert. Sie ist nur ein Name, den die Menschen ihren Irrtümern verleihen. Die Moralisten betrachteten sie in der Regel als eine Art Warnung, sie beanspruchten für sie eine gewisse ethische Wirksamkeit in der Bildung des Charakters, priesen sie als ein Mittel, das uns lehrte, was wir befolgen und was wir vermeiden sollten. Aber es liegt keine treibende Kraft in der Erfahrung. Sie ist ebensowenig eine wirkende Ursache, wie das Gewissen. Alles was sie in Wahrheit *beweist*, ist, daß unsere Zukunft ebenso sein wird wie unsere Vergangenheit, und daß wir die Sünde, die wir einmal begangen und mit Ekel begangen, noch viele Male begehen werden, und mit Freude begehen werden. (281)

Wir können bestenfalls nur eine große Erfahrung im Leben haben, und das Geheimnis des Lebens ist, diese Erfahrung so oft als möglich zu reproduzieren. (282)

Erfahrung ist eine Sache des intuitiven Lebens. (283)

Seine eigenen Erfahrungen bedauern, heißt seine eigene Entwicklung hemmen. Seine eigenen Erfahrungen leugnen, heißt seinem eigenen Leben eine Lüge auf die Lippen legen. (284)

Selten sagen die Menschen Wahrheiten, die des Sagens wert sind. Wir sollen unsere Wahrheiten ebenso sorgfältig aussuchen, wie wir es mit unseren Lügen tun, und unsere Tugenden so bedacht wählen, wie wir es mit unsern Feinden machen. (285)

Worin besteht das Wesen der schönen Lüge? Darin, daß sie sich selbst zu erkennen gibt. Ist einer so phantasielos, daß er seiner Lüge mit Beweisen zu Hilfe kommt, dann soll er lieber gleich die Wahrheit sagen. (286)

Lügen und Dichten sind Künste, die nicht ohne Beziehungen zueinander sind, und erfordern den

eindringlichsten Fleiß, die uneigennützigste Hingebung. (287)

Die Art des Lügens, die allein über jeder Kritik steht, ist das Lügen um seiner selbst willen, und ihre höchste Entwicklungsstufe ist die Lüge in der Kunst. Das letzte Geheimnis der Kunst wird denen immer vorborgen sein, welche die Wahrheit mehr lieben als die Schönheit. (288)

Bei allen unwichtigen Fragen ist der Stil, nicht die Ehrlichkeit, das Wesentliche. Bei allen wichtigen Fragen ist der Stil, nicht die Ehrlichkeit, das Wesentliche. (289)

Der Weg der Paradoxen ist der Weg der Wahrheit. Um die Wirklichkeit zu erkennen, müssen wir sie auf dem Seile tanzen sehn. Wenn die Wahrheiten zu Akrobaten werden, so können wir sie beurteilen. (290)

Die Wahrheit ist nicht mehr wahr, wenn mehr als ein Mensch an sie glaubt. (291)

Die Dinge, über die man sich absolut sicher ist, sind nie wahr. Das ist das Schicksal des Glaubens und die Lehre der Romantik. (292)

Die Wahrheiten der Metaphysik sind die Wahrheiten der Masken. (293)

Niemals ist etwas vollkommen wahr. (294)

Sechzehntes Kapitel

ETWAS ZU TUN IST BEI WEITEM VIEL LEICHTER, ALS DARÜBER ZU SCHREIBEN

Gibt es irgend etwas so wirkliches wie Worte? (295)

Doch ist das Wort nun einmal im Unlauf, und man macht davon den bestmöglichen Gebrauch. (296)

Gütige Worte gelten viel im Gefängnis, und ein freundliches „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ vermag einen so vergnügt zu machen, als man es in der Einzelhaft überhaupt sein kann. (297)

Es ist bei weitem schwerer, über etwas zu reden, als es tun. Im Umkreis des wirklichen Lebens liegt das auf der Hand: jeder kann Geschichte machen, aber nur ein großer Mensch kann Geschichte schreiben. (298)

Man muß nie von schrecklichen Dingen sprechen. Wenn man über etwas nicht spricht, ist es nie geschehen. Nur in dem man sie ausdrückt, verleiht man den Dingen Wirklichkeit. (299)

Die intensiv ernste Weise zu unterhalten ist der einzige unverzeihliche Fehler, in den alle wahrhaft guten Menschen verfallen und den keiner von ihnen je ganz vermeidet. (300)

Bloß die geistig Verlorenen streiten. (301)

Man sollte nie etwas tun, worüber man nach Tisch nicht reden kann. (302)

Wer über andere redet, ist meistens langweilig. Wer von sich erzählt, ist fast immer interessant. Wenn man ihn zuklappen könnte wie ein Buch, dessen man müde ist, dann wäre er ganz vollkommen. (303)

Alle Leute, die bestrebt sind, einen Gegenstand zu erschöpfen, erschöpfen nur ihre Zuhörer. (304)

Bloße Neugierde ist der einzige Grund wahrhaftig, der es entschuldigt, daß man eine Frage stellt. (305)

Nichts sieht so sehr wie Unschuld aus, wie eine Indiskretion. (306)

Wenn ich jemand sehr, sehr lieb habe, nenne ich niemand seinen Namen. Das kommt mir vor, als lieferte ich ein Stück von ihm aus. (307)

Fragen sind nie indiskret, aber manchmal die Antworten. (308)

Klatsch über andere Leute habe ich sehr gern, aber Klatsch über mich selber interessiert mich nicht: es fehlt der Reiz der Neuheit. (309)

Die Grundlage für jeden Klatsch ist eine unmoralische Gewißheit. (310)

Nur über Dinge, die einen nichts angehn, kann man unparteiisch urteilen. (311)

Es ist immer albern, Ratschläge zu geben, aber gute Ratschläge zu geben ist verhängnisvoll. (312)

Sagen Sie nicht, Sie hätten das Leben erschöpft. Wenn ein Mann das sagt, weiß man, daß das Leben ihn erschöpft hat. (313)

Die Gesellschaft, die kultivierte Gesellschaft wenigstens, ist nie gern bereit, etwas Nachteiliges von jenen zu glauben, die sowohl reich wie entzückend sind. Sie fühlt instinktiv, daß Manieren wichtiger sind als Moral, und nach ihrer Meinung ist die höchste Ehrbarkeit von geringerem Wert, als den Besitz eines guten Küchenchefs. Schließlich ist es ein sehr ärmlicher Trost, wenn einem erzählt wird, der Mann, bei dem es ein schlechtes Festessen oder einen traurigen Wein gegeben hat, sei unantastbar in seinem Privatleben. (314)

Ich billige nie etwas und mißbillige nie etwas. Das ist eine sinnlose Haltung dem Leben gegenüber. Wir sind nicht in die Welt geschickt, unsere moralischen Vorurteile spazieren zu führen. Ich kümmere mich nie um das, was die gewöhnlichen Leute sagen und mische mich nie in das, was die entzückenden Leute tun. Wenn

mich eine Persönlichkeit fesselt, ist jegliche Ausdrucksform, die sie sich wählt, für mich eine vollkommene Freude. (315)

Siebzehntes Kapitel

DAS DENKEN, STETS AUF DEN VORTEIL GERICHTET, IST DADURCH VERÄCHTLICH

Man nimmt an, daß so bald etwas Vorschrift ist, es auch recht sein muß. (316)

Irgend ein Bekenntnis oder ein System förmlich annehmen, das heißt seine geistige Entwicklung hemmen. (317)

Nur Flachköpfe kennen sich. (318)

Der Vorteil der Klugheit besteht darin, daß man sich dumm stellen kann. (319)

Der, dem das Gegenwärtige das einzig Gegenwärtige ist, weiß nichts von der Zeit, in der er lebt. (320)

Definieren heißt Begrenzen. (321)

Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die wirklich bezaubern – solche, die alles wissen, und solche, die gar nichts wissen. (322)

Unwissenheit gleicht einer zarten fremdländischen Frucht; berühre sie, und ihr Hauch ist dahin. (323)

Bei uns ist das Denken stets auf den Vorteil gerichtet und dadurch verächtlich geworden. Wer von ihnen allen, die im Getriebe und Gedränge des wirklichen Daseins stehen als lärmende Politiker, schreiende Weltverbesserer oder beschränkte Priester, die alle von dem Leiden des kleinen, unwichtigen Teils der Gemeinden, in die ihr Los sie warf, geblendet sind – wer von ihnen allen könnte sich über irgend etwas ein unabhängiges Urteil bilden? (324)

Jeder Beruf ist schon ein Vorurteil. Der Zwang „Karriere zu machen“ treibt jeden in die Arme von Parteien. Wir leben in einer Zeit, die zu viel arbeitet und zu wenig erzogen ist, in einer Zeit, wo die Leute vor Fleiß blödsinnig werden. (325)

So viele Rotwangige weißbärtige Menschen stehen unter dem Eindruck, daß eine maßlose Jovialität für den vollständigen Mangel an Gedanken entschädigen kann. (326)

Die Neugierde am Leben scheint mit der Befriedigung nur noch zu wachsen. Je mehr man weiß, um so mehr will man wissen. Man empfindet ein wildes Hungergefühl, das um so gieriger wird, je mehr man es stillt. (327)

Der Mensch ist alles andere eher als vernünftig. (328)

Der Mensch ist das vernünftigste Tier, das immer die Geduld verliert, wenn es im Einklang mit den Vorschriften seiner Vernunft handeln soll. (329)

Gesunden Menschenverstand kann jedermann haben, – vorausgesetzt, er hat keine Phantasie. (330)

Ich kann rohe Gewalt vertragen, aber rohe Vernunft ist mir ganz unausstehlich. Es hängt etwas Unvornehmes an ihrem Gebrauch. Sie rangiert tief unter dem Geist. (331)

Das ist eins der großen Geheimnisse des Lebens. Heutzutage sterben die meisten Leute an einer Art schleichendem *common sense*, und erst wenn es zu spät ist, entdecken sie, daß das einzige, was wir nie bereuen, unsere Sünden sind. (332)

Handeln ist nichts als das gemeine Anbequemen an die Tatsachen. (333)

Handeln immer leicht. Ja, – wo es in gedrängtester Fülle, weil ununterbrochen auftritt – ich meine den Fleiß –, da ist es nichts anderes als das Asyl der Leute, die gar nichts sonst zu tun haben. (334)

Wohlerzogene widersprechen anderen. Weise widersprechen sich. (335)

Skeptizismus ist der Anfang des Glaubens. (336)

Vermeide Gründe jeglicher Art. Sie sind immer gewöhnlich, oft überzeugend. (337)

Ein Gedanke, der nicht gefährlich ist, ist gar nicht wert, ein Gedanke zu sein. (338)

Nichts ist so sicher, wie daß die Natur einen Haß auf den Geist hat. Denken ist die ungesündeste Sache in der Welt, und die Menschen sterben genau so daran wie an einer andern Krankheit. (339)

Alle geistige Spekulation ist unfruchtbar, wenn sie von Handlung und Experiment getrennt gehalten ist. (340)

Vernunftwidrigkeiten haben durchaus tragische Folgen. (341)

Es ist gut für unsere Eitelkeit, daß wir den Mörder hinrichten. Denn ließen wir ihn am Leben, könnten wir sehen, daß wir durch sein Verbrechen gewannen. Es ist gut für den Frieden des Märtyrers, daß er in sein Martyrium geht. So braucht er nicht das Grauen seiner Ernte zu sehen. (342)

Niemand begeht ein Verbrechen, ohne zugleich eine Dummheit zu begehen. (343)

Kein Verbrechen ist gemein, aber jede Gemeinheit ist ein Verbrechen. Gemeinheit geht immer von anderen aus. (344)

Mord ist immer ein Fehler. Man sollte nie etwas tun, vorüber man nicht nach Tisch reden kann. (345)

Achtzehntes Kapitel

DIE ERSTE SÜNDE DER WELT IST SICH VIEL ZU ERNST ZU NEHMEN

Die, welche das Volk zu führen suchen, können es nur, indem sie dem Pöbel folgen. Die Wege der Götter müssen durch die Stimme eines Predigers in der Wüste bereitet werden. (346)

Heutzutage kennen die Leute den Preis von jeder Sache und von nichts den Wert. (347)

Die meisten Menschen werden gezwungen, Rollen zu spielen, für die sie nicht passen. Unsre Güldensterne spielen den Hamlet, und unser Hamlet muß scherzen wie Prinz Heinz. Die Welt ist eine Bühne, aber die Rollen sind schlecht verteilt. (348)

Die einzig mögliche Gesellschaft ist man selbst. (349)

Das Einzige, was uns das ganze Leben hindurch aufrecht erhält, ist die Überzeugung von der Inferiorität der andern. (350)

Die meisten Leute sind andere Leute. Ihre Gedanken sind die Meinungen anderer, ihr Leben ist Mimikry, ihre Leidenschaften sind ein Zitat. (351)

Es ist lächerlich, die Leute in gute und böse einzuteilen. Die Leute sind entweder amüsant oder langweilig. (352)

Ich wähle meine Freunde nach ihrem hübschen Gesicht, meine Bekannten nach ihrem guten Charakter, meine Feinde nach ihrer starken Intelligenz. (353)

Die Welt ist schwermütig geworden, weil einstmals eine Puppe melancholisch war. (354)

Die Menschheit nimmt sich viel zu ernst, das ist die innerste Sünde der Welt. Hätte der Höhlenmensch das Lachen gekannt, hätte die Geschichte einen anderen Weg genommen. (355)

Lachen ist durchaus kein schlechter Anfang für eine Freundschaft, und es ist bei weitem ihr bester Schluß. (356)

Je mehr man Menschen analysiert, um so mehr verschwinden alle Gründe zur Analyse. Früher oder später langt man bei der schrecklichen allgemeinen Sache an, die Menschennatur heißt. (357)

Wahrhaftig – jeder, der einmal unter der Armenbevölkerung tätig war, weiß es nur zu gut – die Brüderschaft der Menschen ist nicht ein bloßer Poetentraum, sondern eine sehr bedrückende und demütigende Wirklichkeit. (358)

Ein Zyniker ist ein Mensch, der von allen Dingen den Preis und von keinem den Wert weiß. Ein Sentimentaler ist ein Mensch, der allen Dingen einen lächerlichen Wert gibt und von keinem einzigen den Marktpreis kennt. (359)

Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht der Schiffbrüchigen. (360)

Nur wer seine Rechnungen nicht bezahlt, darf hoffen, im Gedächtnis der Kaufleute weiter zu leben. (361)

Merkwürdig sind doch heutzutage die Leute: sie sagen hinter Eines Rücken Dinge, die tatsächlich und völlig wahr sind. (362)

Jeder Mensch, der im nächsten Augenblick den Pfaffen spielen will, fängt mit der Behauptung an, er will es nicht tun, und bricht dann gleich sein Wort. (363)

Daß man nicht über uns spricht, ist das einzige, was schlimmer ist, als daß man über uns spricht. (364)

Im Abendanzug und mit der weißen Binde kann jeder, sogar ein Börsenmakler, in den Ruf kommen,

kultiviert zu sein. (365)

Drei Adressen flößen selbst Kaufleuten Vertrauen ein. (366)

Es ist besser, ein ständiges Einkommen zu haben als zu faszinieren. (367)

Kredit ist das Vermögen eines jüngeren Sohns und man kann recht hübsch davon leben. (368)

Es liegt ein Verhängnis über allem, was körperlich und geistig ausgezeichnet ist, die Art von Verhängnis, die die schwankenden Schritte von Königen durch die Geschichte zu peitschen scheint. Besser ist, sich nicht von seinen Mitmenschen zu unterscheiden. (369)

Vielleicht erscheint man niemals ungezwungener und gelassener, als wenn man eine Rolle spielen muß. (370)

Um sich auch in der besten Gesellschaft gut einzuführen, muß man sie heutzutage entweder gut füttern oder gut amüsieren oder aber entsetzen. (371)

Nichts nehmen die Leute so übel, als wenn sie keine Einladung bekommen. (372)

Die Mittelklassen lassen ihre moralischen Vorurteile bei ihren plumpen Mahlzeiten an die Luft, und flüstern über das, was sie die Verworfenheiten der Vornehmen nennen, um sich aufzuspielen und glauben zu machen, daß sie an der guten Gesellschaft Anteil haben, und auf vertrauten Fuß mit den Leuten stehen, die sie verleumdern. Es genügt, daß ein Mann Vornehmheit und Witz hat, damit jede gemeine Zunge sich gegen ihn richtet. Und was für eine Art Leben führen diese Leute, die sich als Moraltrompeter aufspielen, selbst? (373)

Keiner von uns vertragen kann, daß andre Leute dieselben Fehler haben wie wir. (374)

Sie haben jeden gern; mit andern Worte, es ist Ihnen jeder gleichgültig. (375)

Man kann immer nett gegen die sein, die einen nichts angehn. (376)

Der Grund, weshalb wir so gut voneinander denken, ist einfach der, daß wir alle für uns selber fürchten. Die Basis des Optimismus ist schiere Furcht. Wir halten uns für hochherzig, weil wir unserm Nachbar den Besitz solcher Tugenden zuschreiben, die uns wahrscheinlich vorteilhaft sein werden. Wir rühmen den Bankier, damit wir unser Konto überschreiten können, und finden an einem Räuber gute Eigenschaften, weil wir hoffen, daß er unsre Taschen verschonen wird. (377)

Man kann das Volk nicht durch einen Parlamentsbeschluß gutmachen – das ist immerhin etwas. (378)

Die Massen fühlen, daß Trunkenheit, Dummheit und Unsittlichkeit ihre eigenste Domäne sein sollten, und daß, wenn von uns einer einen Esel aus sich macht, er an ihre Vorrechte rührt. (379)

Solange der Krieg für gottlos angesehen wird, wird er seinen Reiz behalten. Erst wenn man ihn als gemein ansieht, wird er seine Popularität verlieren. (380)

Jeder große Mann hat heute seine Jünger, und seine Biographie schreibt immer Judas. (381)

Jene Abneigung dagegen, angestarrt zu werden, die geniale Menschen spät im Leben bekommen, verläßt nie die Durchschnittsmenschen. (382)

Jeder Eindruck, den man macht, schafft einen Feind. Um populär zu bleiben, muß man mittelmäßig sein. (383)

Sprich zu jeder Frau, als ob du sie liebtest, zu jedem Mann, als ob er dich langweilte, und am Ende deiner ersten Saison hast du den Ruf eines gesellschaftlich höchst taktvollen jungen Mannes. (384)

Die Menschen kommen her, um Sie zu trösten. Das ist zu nett von ihnen. Aber sie finden Sie schon getröstet – und sie sind wütend. Da ist es, das menschliche Mitleid! (385)

Die Menschen sind höchst geneigt, gerade was sie selber am nötigsten brauchten, wegzugeben. Ich

nenne das die Tiefe der Freigebigkeit. (386)

Selbstmord ist das größte Kompliment, das man der Gesellschaft machen kann. (387)

Neunzehntes Kapitel

KEINE FRAU IST EIN GENIE. SIE IST DA, UM GELIEBT, NICHT UM VERSTANDEN ZU WERDEN

Die Männer lernen das Leben zu früh, die Frauen es zu spät kennen. Das ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern. (388)

Die Männer wollen immer die erste Liebe einer Frau sein. Darin liegt ihre Ungeschicklichkeit. Die Frauen haben in diesen Dingen einen subtileren Instinkt: sie wollen die letzte Leidenschaft eines Mannes sein. (389)

Die Frauen geben den Männern das wahre Gold ihres Lebens. Aber unfehlbar verlangen sie es dann in sehr kleiner Münze wieder zurück. (390)

Frauen werden nie durch Komplimente entwaffnet, Männer immer. (391)

Die Frauen lieben mit den Ohren, wie die Männer mit den Augen lieben, – wenn überhaupt. (392)

Die Frauen leben von ihren Gemütsbewegungen und nur von diesen. Sie haben keine Lebensauffassung. (393)

Frauen leben wie Minderjährige von ihren Erwartungen. (394)

Die Frauen haben wundervoll einfache Instinkte. Wir haben sie emanzipiert, aber dennoch bleiben sie Sklavinnen, die am Blick ihrer Herren hängen. Sie lieben es, beherrscht zu werden. (395)

Die Frauen sind besser instand gesetzt, Leiden zu ertragen. Sie leben von ihren Gefühlen. Sie denken nur an ihre Gefühle. Wenn sie sich einen Geliebten nehmen, geschieht es nur, um jemand zu haben, mit dem sie Szenen aufführen können. (396)

Ein Mann kann mit jeder Frau glücklich sein. Vorausgesetzt, daß er sie nicht liebt. (397)

Auf eine einzige Art kann eine Frau einen Mann bessern: sie quält ihn so durch und durch, daß er jegliches Interesse am Leben verliert. (398)

Die Geschichte der Frauen ist die Geschichte der schlimmsten Form der Tyrannei, welche die Welt je gekannt hat. Nämlich die Tyrannei der Schwachen über die Starken. (399)

Wenn ein Mann anfängt, seine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, wird er unangenehm weibisch. (400)

Ich liebe Männer, die eine Zukunft, und Frauen, die eine Vergangenheit haben. (401)

Jede Frau wird wie ihre Mutter, und das ist ihre Tragödie. Kein Mann wird wie seine Mutter, und das ist seine Tragödie. (402)

Jemand anbeten, das ist sicherlich besser, als angebetet zu werden. Angebetet zu werden, ist etwas Ärgerliches. Die Frauen behandeln uns genau so, wie die Menschheit ihre Götter behandelt. Sie beten uns an und drangsaliert uns immer, etwas für sie zu tun. (403)

Nicht die Vollkommenen brauchen Liebe, sondern die Unvollkommenen. (404)

Die Frauen lieben uns um unsrer Fehler willen. Wenn wir genug haben, vergeben sie uns alles, selbst unsern Geist. (405)

Bei einer bezaubernden Frau ist ihr Geschlecht keine Verteidigung, sondern eine Herausforderung. (406)

Frauen sind da, um geliebt, nicht um verstanden zu werden. (407)

Es gibt keine Frau, die ein Genie ist. Frauen sind ein dekoratives Geschlecht. Sie haben nie irgend etwas zu sagen, aber sie sagen es entzückend. (408)

Eine Frau ist eine Sphinx ohne Geheimnis. (409)

Frauen bedeuten den Triumph der Materie über den Geist, gerade wie Männer den Triumph des Geistes über die Moral bedeuten. (410)

Frauen besitzen einen wunderbaren Instinkt. Alles entdecken sie, nur das Nächstliegende nicht. (411)

Was doch die Frauen für ein schreckliches Gedächtnis haben! Es ist fürchterlich! Und welcher unerhörten geistigen Stillstand bezeugt es! Man sollte die Farbe des Lebens schlürfen, aber sich niemals an Details erinnern. Details sind immer gewöhnlich. (412)

Schlechte Frauen sind lästig, gute sind langweilig, – das ist der einzige Unterschied. (413)

Frauen haben kein Verständnis für Schönheit; wenigstens gute Frauen nicht. (414)

Frauen sind Bilder, Männer sind Probleme. Wenn Sie wissen wollen, was eine Frau wirklich meint – was nebenbei immer eine gefährliche Sache ist –, so sehen Sie sie an, aber hören Sie ihr nie zu. (415)

Frauen verteidigen sich, indem sie angreifen, gerade wie sie durch plötzliches und jähes Nachgeben angreifen. (416)

Erröten steht einer Frau sehr gut nur wenn sie jung ist. Wenn aber eine Alte rot wird, dann ist es ein sehr schlechtes Zeichen. (417)

Zu viel Schminke und zu wenig Kleider an, das ist bei einer Frau immer ein Zeichen von Verzweifeltheit. (418)

Der einzige Reiz der Vergangenheit liegt darin, daß es eben die Vergangenheit ist. Aber die Frauen wissen nie, wann der Vorhang gefallen ist. Sie verlangen immer einen sechsten Akt, und gerade, wenn das Interesse am Stück ganz und gar verschwunden ist, schlagen sie vor, weiterzuspielen. Wenn man ihnen ihren Willen ließe, so hätte jede Komödie ihren tragischen Schluß und jede Tragödie würde in einer Farce gipfeln. Sie sind prächtige Kunstwerke, aber sie haben keinerlei Sinn für die Kunst. (419)

Immer! Das ist ein schreckliches Wort. Mir schaudert's, wenn ich es höre. Die Frauen lieben es so sehr. Sie verderben jedes Abenteuer, indem sie ihm ewige Dauer zu verleihen suchen. Noch dazu ist es ein sinnloses Wort. Der einzige Unterschied zwischen einer Laune und einer Leidenschaft, die ein Leben lang währt, ist daß die Laune ein Weilchen länger dauert. (420)

Keine Frau sollte genau in der Angabe ihres Alters sein, – es sieht das so berechnend aus. (421)

Man soll nie einer Frau trauen, die einem ihr wirkliches Alter sagt. Eine Frau, die das tut, ist imstande, einem alles zu sagen. (422)

Solang eine Frau zehn Jahre jünger als ihre Tochter aussehen kann, ist sie vollkommen glücklich. (423)

Manche Frau versucht, einen Salon zu gründen, und es gelingt ihr nur, ein Restaurant zu eröffnen. (424)

Wenn eine Frau ihre Fehler nicht reizvoll machen kann, so ist sie nur ein weibliches Wesen. (425)

Wie gerne die Frauen gefährliche Dinge tun! Eine Frau flirtet mit jedem Mann auf der Welt, solange nur andere Leute zuschauen. (426)

Das Geheimnis der Liebe ist größer als das Geheimnis des Todes. (427)

Lieben, das ist über sich selbst hinaussteigen. (428)

Wer liebt, denkt nicht – und wer denkt, liebt nicht. (429)

Liebe ist mehr als Geld. (430)

Ohne Achtung gibt es keine wahre Liebe. (431)

Liebe macht die Menschen gut. (432)

Die Leute, die nur einmal im Leben lieben, sind die in Wahrheit Oberflächlichen. Was sie ihre Treue nennen, das nenne ich die erschöpfende Wirkung der Gewohnheit oder einen Mangel an Phantasie. Treue ist für das Leben des Gefühls dasselbe wie Konsequenz für das Leben des Intellektes: das Eingeständnis des Mißerfolgs. (433)

Starke Leidenschaften kennen nur ein Biegen oder Brechen. Entweder sie erschlagen den Menschen oder sie sterben selbst. Seichte Sorge und seichte Liebe leben weiter. Große Liebe und große Schmerzen zerstören sich in ihrer eignen Fülle. (434)

Die Gefühle natürlicher Zuneigung müssen, wie alle anderen Gefühle, Nahrung erhalten. Sie sterben sonst leicht an Verkümmern. (435)

Der Roman lebt von der Wiederholung, und die Wiederholung verwandelt die Begierde in Kunst. Übrigens ist jedesmal, daß man liebt, das einzige Mal, daß man je geliebt hat. Die Verschiedenheit des Objekts ändert nichts an der Einzigkeit der Leidenschaft. Sie verstärkt sie nur. Wir können im Leben bestenfalls nur eine einzige große Erfahrung haben, und das Geheimnis des Lebens ist, sie so oft wie möglich zu wiederholen, selbst wenn man von ihr verwundet worden ist, oder genauer, erst recht, wenn man von ihr verwundet worden ist. (436)

Das schlimmste beim Erleben von irgendwelchen Romanen ist, daß man von ihnen so ganz unromantisch zurückgelassen wird. (437)

Wenn man liebt, beginnt man immer damit, sich selbst zu betrügen und endet immer damit, daß man andere betrügt. Das nennt die Welt einen Roman. (438)

Die Leidenschaft läßt einen im Kreise denken. (439)

Es gibt Augenblicke, in denen die Leidenschaft für Sünden eine Natur so beherrscht, daß jede Faser des Körpers, jede Zelle des Gehirns von furchtbaren Kräften gespannt zu sein scheint. Männer und Frauen verlieren in solchen Augenblicken die Freiheit ihres Willens. Sie bewegen sich wie Automaten ihrem schrecklichen Ziele zu. Die Wahl ist ihnen genommen, und das Gewissen ist entweder getötet, oder wenn es überhaupt lebt, so lebt es nur, um der Empörung seinen Reiz, der Auflehnung seinen Zauber zu geben. Denn alle Sünden sind Sünden des Ungehorsams. (440)

Nichts in der Welt geht über die Liebe einer verheirateten Frau, – etwas, wovon kein verheirateter Mann etwas weiß. (441)

Treue! Die Leidenschaft am Eigentum gehört dazu. Es gehören viele Dinge dazu, die wir wegwerfen würden, wenn wir nicht fürchteten, andere möchten sie aufheben. (442)

Wissen ist für Liebe ein Verhängnis. Nur die Ungewißheit bezaubert einen. Nebel machen die Dinge wunderbar. Man kann darin den Weg verlieren? Aber alle Wege enden am selben Ziel und das ist Enttäuschung. (443)

Wer treu ist, kennt nur die triviale Seite der Liebe; nur die Treulosen kennen ihre Tragödien. (444)

Um die Gefühle von Menschen, die man zu lieben aufgehört hat, ist immer etwas Lächerliches. (445)

Was doch die Leute um die Treue für Aufheben machen! Dabei ist sie selbst in der Liebe eine rein physiologische Frage. Mit unserm Willen hat sie gar nichts zu schaffen. Junge Leute möchten gerne treu sein, und sind es nicht; alte möchten gern untreu sein und können es nicht: das ist alles, was man darüber sagen kann. (446)

Eine *grande* Passion ist das Vorrecht der Leute, die nichts zu tun haben. Das ist das einzige, wozu die müßigen Klassen eines Landes gut sind. (447)

Zwanzigstes Kapitel

EIN GEMEINSAMES MISSVERSTÄNDNIS KANN EINE GUTE BASIS FÜR EINE EHE SEIN

Die Heirat ist natürlich töricht. Es gibt andere und interessantere Bande zwischen Mann und Frau. (448)

Die Männer heiraten aus Müdigkeit, die Frauen aus Neugierde, – und beide sind dann arg enttäuscht. (449)

Mit dem *Jeu de Mariage* ist es eigen: die Frauen haben alle Trümpfe in den Händen und verlieren doch immer den letzten Stich. (450)

Es gibt im Leben der Frau nur eine einzige Tragödie: die Tatsache, daß ihre Vergangenheit immer ihr Geliebter, ihre Zukunft regelmäßig ihr Gatte ist. (451)

Wenn eine Frau zum zweitenmal heiratet, tut sie es, weil sie ihren ersten Mann verabscheute. Wenn ein Mann zum zweitenmal heiratet, tut er es, weil er seine erste Frau anbetete. Die Frauen versuchen ihr Glück; die Männer setzen das ihre aufs Spiel. (452)

Ein gemeinsames Mißverständnis ist eine gute Basis für eine Hochzeit. (453)

Wie doch die Ehe den Mann ruiniert! Sie ist so demoralisierend wie Zigaretten, aber viel kostspieliger. (454)

Natürlich ist das eheliche Leben nur eine Gewohnheit, eine schlechte Gewohnheit. Aber man bedauert den Verlust selbst der schlechtesten Gewohnheiten. Vielleicht bedauert man sie am meisten. Sie fallen als ein so wesentlicher Teil unserer Persönlichkeit in Betracht. (455)

Der wirkliche Nachteil der Ehe ist der, daß sie uns selbstlos macht. Und selbstlose Leute sind farblos. Es fehlt ihnen an Charakter. Aber es gibt Temperamente, die durch die Ehe nur noch komplizierter werden. Sie bewahren ihren Egoismus und gewinnen noch manches neue Ich dazu. Sie sind gezwungen, mehr als ein Leben zu führen. Sie werden höher organisiert. Und hoch organisiert zu sein, ist das Ziel unseres Daseins. Und dann ist jede Erfahrung wertvoll, und eine Erfahrung, das ist die Ehe sicher, was man auch sonst gegen sie sagen mag. (456)

Es war immer meine Meinung: ein Mann, der sich verheiraten will, soll entweder alles wissen oder nichts. (457)

Die Frauen sind wunderbar praktisch, viel praktischer als wir. Es gibt Situationen solcher Art, wo wir oft vergessen, etwas übers Heiraten zu sagen, und sie erinnern uns stets daran. (458)

Es sind immer die Frauen, die uns einen Antrag machen, und nicht wir den Frauen. Mit Ausnahme natürlich des Mittelstandes. Aber der ist ja nicht modern. (459)

Verheiraten sein und verlobt sein, dazwischen ist ein großer Unterschied. Es gibt Leute, die sich ganz deutlich erinnern, daß sie verheiratet sind, aber sie erinnern sich nicht im geringsten daran, daß sie je verlobt waren. Sie neigen fast zum Glauben, daß sie nie verlobt waren. (460)

Die Londoner Saison steht ganz unter dem Zeichen Hymens: entweder man geht auf die Männerjagd, oder versteckt sich vor ihnen. (461)

Wer hartnäckig einsam bleibt, macht sich zu einer beständigen öffentlichen Versuchung. (462)

Junggesellen sollten hohe Steuern zahlen. Es ist nicht gerecht, daß einige Männer glücklicher sein sollen als andere. (463)

Wenn die Frauen die Männer nicht um ihrer Fehler willen liebten, wohin kämen diese? Kein einziger von ihnen würde jemals verheiratet sein. Sie wären eine Gesellschaft von unglücklichen Junggesellen. Allerdings würde das wenig an ihnen ändern. Heutzutage leben alle Ehemänner wie Junggesellen und alle

Junggesellen wie Ehemänner. (464)

Der Reiz der Ehe liegt gerade darin, daß sie ein Leben der Täuschung für beide Teile unmöglich macht. (465)

Das Glück eines verheirateten Mannes hängt von Leuten ab, die er eigentlich gar nicht geheiratet hat. (466)

Der Gatte einer sehr schönen Frau ist kriminell. (467)

Was für einen Unsinn die Menschen doch über glückliche Ehen reden! Ein Mann kann mit jeder Frau glücklich sein, solange er sie nicht liebt. (468)

Wenn eine Frau sich von ihrem Mann vernachlässigt findet, wird sie entweder sehr nachlässig in ihrer Kleidung, oder sie bekommt wundervolle Toiletten, die anderer Frauen Gatten bezahlen müssen. (469)

Gewöhnliche Frauen sind immer auf ihre Gatten eifersüchtig, schöne Frauen niemals. Sie haben nie Zeit dazu. Sind immer viel zu sehr damit beschäftigt, eifersüchtig auf die Gatten anderer Frauen zu sein. (470)

Eine Frau, die öffentlich mit ihrem Mann schön tut, das sieht so schlecht aus, es ist: seine saubere Wäsche vor dem Publikum waschen. (471)

Zwanzig Jahre Romantik machen eine Frau zu einer Ruine. Aber zwanzig Jahre Ehe machen sie fast zu einem öffentlichen Gebäude. (472)

Die Familie ist eine schreckliche Last. Besonders für jemanden, der nicht verheiratet ist. (473)

Einundzwanzigstes Kapitel

VERGEUDEN SIE NICHT DAS GOLD IHRER TAGE

Kinder lieben anfangs ihre Eltern; wenn sie älter werden, beurteilen sie sie; bisweilen verzeihen sie ihnen. (474)

Ich möchte wissen, warum unsere Eltern immer so langweilig sind. (475)

Verwandte sind einfach eine langweilige Sippe, die nicht die geringste Ahnung haben, wie man leben, und nicht das schwächste Gefühl, wann man sterben soll. (476)

Nach einem guten Diner kann man allen verzeihn, selbst seinen Anverwandten. (477)

Ein gebranntes Kind liebt das Feuer. (478)

Ein Kind versteht eine Strafe, die eine einzelne Person verhängt, wie etwa Vater, Mutter oder ein Vormund, und erduldet sie mit einer gewissen Ergebung. Was es nicht versteht, ist eine Strafe, die von der Gesellschaft verhängt wird. (479)

Greise glauben alles, Männer mißtrauen allem, die Jugend weiß alles. (480)

Mancher junge Mensch tritt ins Leben mit der natürlichen Anlage zu übertreiben, einer Anlage, die man sorgfältig pflegen und an den höchsten Beispielen züchten sollte, damit etwas Großes und Herrliches aus ihr werde. In der Regel aber geht ein solcher Mensch zugrunde. Er gerät entweder in den Schlendrian einer peinlichen Genauigkeit, oder er sucht die Gesellschaft von älteren und wohlunterrichteten Leuten auf. Beides ist seiner Phantasie – und der Phantasie eines jeden – verhängnisvoll: es dauert nicht lange. So beginnt er eine krankhafte Vorliebe für die Wahrheit zu zeigen. (481)

Jugend ist das einzige, was im Leben Wert hat. (482)

Frühreif sein heißt vollkommen sein. (483)

Jugend! Es gibt auf der Welt nichts als Jugend! Zum Alter entarten wir zu scheußlichen Fratzen, werden gequält von der Erinnerung an Leidenschaften, vor denen wir uns zu sehr fürchteten, und an auserlesene Versuchungen, denen nachzugeben wir nicht den Mut hatten. (484)

Die Jugend lächelt auch ohne Grund. Das ist einer ihrer hauptsächlichsten Reize. (485)

Nutzen Sie Ihre Jugend, solange sie da ist. Vergeuden Sie nicht das Gold Ihrer Tage, hören Sie nicht auf die Langweiligen, suchen Sie nicht das hoffnungslos Verfehlte wieder besser zu machen, werfen Sie auch Ihr Leben nicht fort an die Nichtswisser, die Niedrigen und den Pöbel. Das sind die kranken Ziele, die falschen Ideale unserer Zeit. Leben Sie! Leben Sie das wundervolle Leben, das in Ihnen steckt! Lassen Sie sich nichts entfliehn. Suchen Sie unaufhörlich nach neuen Empfindungen. Fürchten Sie nichts. (486)

Was ist denn die Jugend im besten Falle? Eine grüne, unreife Zeit, eine Zeit flacher Launen und krankhaften Denkens. (487)

Um seine Jugend zurückzubekommen, braucht man nur seine Torheiten zu wiederholen. (488)

Das Geheimnis, jung zu bleiben, ist einfach, sich nie Gefühlen hinzugeben, die einem schlecht bekommen. (489)

Die Tragödie des Alters liegt nicht darin, daß man alt wird, sondern daß man jung ist. (490)

Zweiundzwanzigstes Kapitel

DER HERRSCHENDE CHARAKTERZUG EINER WAHREN VERGEISTIGUNG IST EIN EDLER SINN FÜR DIE SCHÖNHEIT

Das wahre Geheimnis der Welt liegt im Sichtbaren, nicht im Unsichtbaren. (491)

Heimliche Laster, das gibt es nicht. Das Laster schreibt sich ins Gesicht. (492)

Häßlichkeit ist eine von den sieben tödlichen Tugenden. (493)

Die Schönheit hat so viele Bedeutungen, wie der Mensch Stimmungen hat. Sie ist das Symbol der Symbole. (494)

Die Schönheit kann nicht bestritten werden. Sie hat ihr göttliches Recht auf Allmacht. Wer sie besitzt, den macht sie zum Fürsten. (495)

Das wahre Geheimnis des Lebens liegt im Suchen nach der Schönheit. (496)

Auf ein Ding blicken, ist noch lange nicht dasselbe, wie ein Ding sehen. Kein Ding sieht man, ehe man seine Schönheit sieht. Da, und allein da, erlangt es ein Sein. (497)

Die Menschen sagen zuweilen Schönheit sei etwas Oberflächliches. Vielleicht. Aber zum mindesten ist sie nicht so äußerlich, wie das Denken. (498)

Schönheit ist eine Form des Genies – ja steht in Wahrheit noch höher als Genie, denn sie bedarf keiner Erklärung. Sie gehört zu den großen Dingen in der Welt, – wie der Sonnenschein oder der Frühling oder der Abglanz jener silbernen Schale, die wir den Mond nennen, in dunklen Wassern. (499)

Es ist traurig darüber nach zudenken, aber es ist kein Zweifel, das Genie dauert länger als Schönheit. Das erklärt die Tatsache, daß wir uns alle so viel Mühe geben, uns zu überbilden. Im wilden Daseinskampf brauchen wir etwas, das dauert, und so füllen wir unsern Geist mit Geplauder und Tatsachen, in der törichten Hoffnung, unsern Platz zu behaupten. (500)

Wirkliche Schönheit endet dort, wo der geistige Ausdruck beginnt. Der Intellekt ist eine Art Übertreibung. In dem Augenblick, da sich einer hinsetzt, um zu denken, wird er ganz Nase oder ganz Stirn oder sonst was Schreckliches. (501)

Wir leben in einer Zeit, die zu viel liest, als daß sie weise wäre, und die zu viel denkt, als daß sie schön wäre. (502)

Es liegt etwas Tragisches darin, daß es gegenwärtig eine ungeheuere Anzahl junger Männer gibt, die mit vollendeter Physiognomie ins Leben hinaustreten und schließlich einen nützlichen Beruf ergreifen. (503)

Es ist von Wichtigkeit, keine geschäftlichen Verpflichtungen einzuhalten, wenn man den Sinn für die Schönheit des Lebens nicht verlieren will. (504)

Der Fleiß ist die Wurzel aller Häßlichkeit. (505)

Die einzigen schönen Dinge sind die Dinge, die uns nichts angehen. (506)

Die Schönheit offenbart alles, weil sie nichts ausdrückt. (507)

Die Moral ist immer die letzte Zuflucht der Leute, welche die Schönheit nicht begreifen. (508)

Ich gebe zu, daß ich es für besser habe, schön zu sein, als gut zu sein. Andererseits aber erkennt niemand mit größerer Bereitwilligkeit an als ich, daß es besser ist, gut zu sein als häßlich zu sein. (509)

Die bloß physische Bewunderung der Schönheit, die aus den Sinnen geboren ist, stirbt, wenn die Sinne müde werden. (510)

Die Verehrung der Sinne ist oft und mit vielem Recht gescholten worden, da die Menschen instinktiv ein natürliches Angstgefühl vor den Leidenschaften und Empfindungen haben, die ihnen stärker erscheinen als sie selbst und die sie mit den wenigen hoch organisierten Daseinsformen zu teilen sich bewußt sind. Doch scheint es mir, daß die wahre Natur der Sinne nie verstanden worden sei, und da sie nur darum wild und tierische geblieben seien, weil die Welt immer nur darauf aus war, sie durch Unterdrückung zu brechen oder sie durch Schmerzen abzutöten, anstatt bestrebt zu sein, sie zu den Elementen einer neuen Vergeistigung zu machen, deren herrschender Charakterzug ein edler Sinn für die Schönheit sein soll. (511)

Ein Echo ist oft schöner als die Stimme, die es wiederholt. (512)

Die glücklichen Menschen haben ihren Wert, aber bloß den negativen einer Folie: sie übertreiben und steigern die Schönheit und Bestrickung der Unglücklichen. (513)

Bisweilen aber wird unser Leben von einer Tragödie gekreuzt, die künstlerische Schönheitselemente enthält. Sind diese Schönheitselemente echter Natur, so wendet sich das Ganze ausschließlich an unsern Sinn für dramatische Wirkung. Plötzlich entdecken wir, daß wir nicht mehr die Darsteller, sondern die Zuschauer des Stückes sind. Oder vielmehr, wir sind beides. Wir beobachten uns selbst und das reine Wunder des Schauspiels bezaubert uns. (514)

Sünden gibt es, die schöner sind als irgendwas in der Welt, Sünden und Laster, die unwiderstehlich immer wieder den anziehen, der die Schönheit über alles liebt. (515)

Die wahre Tragödie der Armut ist die, daß sie keinen andern Ausweg hat, als Selbstverleugnung. Schöne Sünden, wie alle schönen Dinge sind das Vorrecht der Reichen. (516)

Ich kann mit allem Mitgefühl haben, nur nicht mit dem Leiden. Damit kann ich kein Mitgefühl haben. Es ist zu häßlich, zu schrecklich, zu niederdrückend. In dem modernen Mitgefühl mit dem Schmerz liegt etwas fürchterlich Krankhaftes. Man sollte mit der Farbe, mit der Schönheit, mit der Freude am Leben Mitgefühl haben. Je weniger über das Traurige im Leben gesagt wird, um so besser. (517)

Alles Schöne gehört nur einer Zeit an. (518)

Für mich ist die Schönheit das Wunder der Wunder. Nur die Toren urteilen nicht nach dem Augenschein. Das Wahre Mysterium der Welt liegt im Sichtbaren, nicht im Unsichtbaren. (519)

Dreiundzwanzigstes Kapitel

KEINE KUNST WEISS DIE WAHRHEIT ZU VERBERGEN

Die Beschränkung, wahrhaft die Bedingung jeder Kunst, ist der Stil. (520)

Je länger ich lebe, um so tiefer fühle ich, daß alles, was für unsere Väter gut genug war, für uns nicht gut genug ist. In der Kunst, wie in der Politik „les grand-pères ont toujours tort“. (521)

Die Kunst ist keineswegs das Geschöpf ihrer Zeit, steht im Gegenteil gewöhnlich in direktem Widerspruch zu ihr, und die einzige Geschichte, die in ihr liegt, ist die Geschichte ihres eigenen Werdegangs. (522)

In der Kunst verdient alles, was überhaupt getan zu werden verdient, gut getan zu werden. (523)

Kein Kunstwerk darf nach Gesetzen beurteilt werden, die nicht aus seiner spezifischen Art abgeleitet sind. Die Frage ist nur, ob es in sich abgeschlossen ist oder nicht. (524)

Wahre Feinheit und vollkommene Zartheit kommen in der Kunst stets aus der Kraft her. (525)

Es ist ein Irrtum, zu meinen, die Leidenschaft, die man beim Schaffen spürt, käme in dem Werk, das man schafft, tatsächlich zum Ausdruck. Die Kunst ist immer weit abstrakter, als wir uns einbilden. Form und Farbe erzählen uns von Form und Farbe – sonst nichts. Die Kunst verbirgt den Künstler weit mehr, als daß sie ihn offenbart. (526)

Die Kunst wendet sich zunächst weder an den Verstand noch an das Gefühl, sondern einzig an das künstlerische Temperament. Und dieser „Geschmack“ wird unbewußt gebildet und erzogen durch die häufige Berührung mit den besten Werken, bis er endlich etwas wie ein richtiges Urteil wird. (527)

Man sagt bisweilen, die Kunst werde zu krankhaft. Soweit die Psychologie in Betracht kommt, war sie nie krankhaft genug. Wir haben erst an die Haut der Seele berührt, weiter nichts. (528)

Die Kunst, wie die Natur, hat ihre Ungeheuer, Dinge von tierischer Form und mit gräßlichen Stimmen. (529)

Man kann die Kunst auf doppelte Weise hassen: einmal indem man sie haßt. Und dann: indem man sie in den Grenzen der Vernunft liebt. (530)

Man soll entweder ein Kunstwerk sein oder ein Kunstwerk tragen. (531)

Ein wirklich gut gemachtes Bukett fürs Knopfloch ist das einzige, was Kunst und Natur verbindet. (532)

Alles was wirklich vorfällt, ist für die Kunst verloren. Alle schlechte Dichtung kommt aus echtem Gefühl. Natürlich sein, heißt allzu verständlich sein, und allzu verständlich sein, heißt unkünstlerisch sein. (533)

Es ist jedoch ein Glück für uns, daß die Natur so unvollkommen ist, weil wir sonst überhaupt zu keiner Kunst gekommen wären. Die Kunst ist unser feuriger Protest, unser tapferer Versuch, der Natur ihr Ziel zu weisen. (534)

Je mehr wir uns der Kunst hingeben, um so weniger aus der Natur. (535)

Die Natur ist so gleichmachend und gleichgültig, so geringschätzig und ohne Sinn für Unterschiede. Jedesmal, wenn ich durch den Park gehe, habe ich das Gefühl, daß ich für sie nicht mehr bin als die Kühe, die auf der Böschung weiden, oder die Klette, die im Graben blüht. (536)

In der Kunst gibt es keine allgemeine Wahrheit. Eine Wahrheit in der Kunst ist etwas, dessen Umkehrung ebenso wahr ist. (537)

Alle Kunst hat glücklicherweise noch nicht gewußt, die Wahrheit zu verbergen. (538)

Was ist Wahrheit? In Sachen der Religion: die Meinung, die überlebte Meinung. In den Dingen der Wissenschaft: die letzte Entdeckung. In der Kunst: unsere letzte Stimmung. (539)

Das wirkliche Leben ist ein Chaos, aber in der Kraft der Phantasie herrscht eine furchtbare Logik. Die Einbildungskraft ist es, die den Sünden die Gewissensbisse auf den Fersen nachhetzt. Die Einbildungskraft ist es, die jedes Verbrechen seine ungestaltete Brut tragen läßt. In der gemeinen Welt der Tatsachen werden weder die Schlechten bestraft, noch die Guten belohnt. Der Erfolg gehört den Starken, das Unglück drückt auf die Schwachen. Das ist alles. (540)

Die Phantasie ist in ihrem Wesen schöpferisch und sucht immer nach einer neuen Form. (541)

Alle die zarte Arbeit der Phantasie ist bewußt und gewollt. Kein Dichter, wenigstens kein großer Dichter, singt, weil er singen muß. Und so war es immer und so ist es jetzt. Es gibt keine Kunst ohne Bewußtheit. (542)

Die Kunst, wenn sie aufhört, durch das Medium der Phantasie zu scheinen, mit dem Schein auch das Sein verliert. (543)

Es gibt nichts, was die Kunst nicht ausdrücken kann. (544)

So paradox es scheinen mag – und es ist immer etwas Gefährliches um Paradoxien –, es ist nichtsdestoweniger wahr, daß das Leben die Kunst viel mehr nachahmt als die Kunst das Leben. (545)

Das Leben ahmt die Kunst weitaus mehr nach als die Kunst das Leben. (546)

Das Leben kommt durch die Kunst nicht nur zu Geistigkeit, zu tiefen Gedanken und Gefühlen, zu Seelenaufbruch und Seelenfrieden, sondern kann sich auch völlig nach den Linien und Farben der Kunst umformen, die Strenge des Phidias und die Grazie des Praxiteles nachbilden. (547)

Das Leben ist der beste, ist der einzige Schüler der Kunst. (548)

Was in der Kunst für wahr gilt, bleibt auch für das Leben wahr. (549)

Die einzig wirklich schönen Dinge sind die, die uns nichts angehn. Gerade weil uns Hekuba nichts angeht, bilden ihre Leiden einen so herrlichen Gegenstand der Kunst. (550)

Die Grundlage des Lebens ist lediglich das Streben nach Ausdruck, und die Kunst bietet immer mannigfache Formen dar, durch die dieser Ausdruck erreicht werden kann. Das Leben greift danach und macht sie sich zunutze, selbst wenn sie zu seinem eigenen Schaden dienen. (551)

Die Kunst hat keinen Einfluß auf das Handeln. Sie vernichtet den Wunsch zum Handeln. Sie ist auf eine herrliche Art unfruchtbar. Die Bücher, die die Welt unmoralisch nennt, sind die Bücher, die der Welt ihre eigene Schande vorhalten. Das ist alles. (552)

Den Zuschauer, nicht das Leben spiegelt die Kunst in Wahrheit. (553)

Durch die Kunst und nur durch die Kunst werden wir vollkommen. Die Kunst und nichts als die Kunst kann uns vor den schmutzigen Gefahren des Lebens schützen. (554)

Die Kunst stellt nichts dar außer sich selber. (555)

Die Kunst kann nur durch sich selber vollkommen werden. Die Ähnlichkeit mit der sichtbaren Welt ist für die Beurteilung vollständig gleichgültig. Sie ist eher ein Schleier als ein Spiegel. Ihr sind Formen zu eigen, die wirklicher sind als das Leben, und auch die hohen Urbilder, von denen alle wirklichen Dinge nur unvollendete Abbilder sind. (556)

Die Kunst nimmt das Leben als ein Stück ihres Rohmaterials, schafft es neu und stellt es in frischen Formen wieder her, kümmert sich gar nichts um Tatsachen, erfindet, phantasiert, träumt und errichtet zwischen sich und der Wirklichkeit die unübersteigbare Schranke des schönen Stils, der dekorativen oder idealen Behandlung. (557)

Gewöhnliche Menschen warten, bis ihnen das Leben seine Geheimnisse *aufschließt*, aber den wenigen, den auserlesenen werden die Geheimnisse des Daseins enthüllt, bevor der Schleier weggezogen ist. Manchmal ist dies die Wirkung der Kunst, und besonders der Literatur, die ja unmittelbar mit den Leidenschaften und dem Geiste zu tun haben. Dann und wann jedoch tritt eine vielfältige Persönlichkeit auf den Plan und in das Amt der Kunst, sie ist auf ihre Weise schon ein leibhaftiges Kunstwerk, da auch das Leben seine vollendeten Meisterwerke hat, genau wie die Poesie, die Bildhauerei, die Malerei. (558)

Die rechte Schule für die Kunst ist nicht das Leben, sondern die Kunst. (559)

Die Kunst findet ihre eigene Vollendung in sich selbst und nicht draußen. Sie kann nicht mit irgendeinem äußerlichen Maßstab der Ähnlichkeit beurteilt werden. Sie ist eher ein Schleier als ein Spiegel. (560)

Die Kunst drückt nie etwas anderes aus als sich selbst. Sie hat ein Leben für sich, gerade wie das Denken, und entfaltet sich rein und völlig auf eigenen Bahnen. Sie braucht in einer Zeit des Realismus nicht realistisch, in einer Zeit des Glaubens nicht spiritualistisch zu sein. (561)

Nicht nur in der Kunst ist der Körper die Seele. (562)

Form und Inhalt können natürlich in einem Kunstwerk nicht gesondert werden; sie bilden immer eine Einheit. (563)

Die Form ist alles. Sie ist das Geheimnis des Lebens. Gib der Trauer Ausdruck, so ist sie dir teuer. Gib der Freude Ausdruck, so ist sie dir verdoppelt. Beginne mit der Verehrung der Form, und kein Geheimnis der Kunst wird dir unentschleiert bleiben. (564)

Die Gesetze der guten Gesellschaft sind oder sollten die nämlichen sein wie die Gesetze der Kunst. Form ist für sie unbedingt wesentlich. Sie sollte die Würde einer Zeremonie haben, ebenso wie deren Unwirklichkeit, und sollte den unaufrichtigen Charakter eines romantischen Spiels mit dem Witz und der Schönheit verbinden, die uns solche Spiele genußreich machen. Ist Unaufrichtigkeit wirklich etwas so Schreckliches? Ich denke nicht. Sie ist nur eine Methode, durch die wir unsere Persönlichkeit vervielfältigen können. (565)

Mittelalterliche Kunst ist entzückend, aber mittelalterliche Gefühle sind unmodern. In Gedichten kann man sie gebrauchen natürlich. Aber die einzigen Dinge, die man in Gedichten verwerten kann, sind solche, die in Wirklichkeit außer Gebrauch gesetzt sind. (566)

Wenn wir ein Volk mittelst seiner Kunst verstehen wollen, müssen wir seine Architektur oder seine Musik ins Auge fassen. (567)

Die Musik ist der vollkommenste Typus der Kunst: sie verrät nie ihr letztes Geheimnis. (568)

Musikalische Leute sind so lächerlich unvernünftig. Sie wollen einen immer dann völlig stumm haben, wenn man völlig taub sein möchte. (569)

Ich rede nie während der Musik – wenigsten nicht während guter Musik. Wenn man schlechte Musik hört, ist man verpflichtet, sie im Gespräch zu übertäuben. (570)

Ich liebe die Schauspielkunst: sie ist so viel wirklicher als des Leben. (571)

Alle Theaterkritiker sind käuflich, und wenn man nach ihrem Aussehen urteilt, können sie zumeist gar nicht teuer sein. (572)

Vierundzwanzigstes Kapitel

JEDE KRITIK IST EINE ART AUTOBIOGRAPHIE

Die Verpflichtung, dem Chaos Form zu geben, hört mit dem Fortschritt der Welt nicht auf. Nie war die Kritik nötiger als jetzt. Die Zukunft gehört der Kritik. (573)

Der Kritiker ist der Mensch, der es versteht, seinen Eindruck von schönen Dingen in einen andern Stil oder in ein neues Mittel zu übertragen. Er ist ein Mensch, der uns ein Kunstwerk in einer neuen Form zeigt. Wer aber ein neues Verfahren anwendet, ist ein Kritiker und ein Schaffender zugleich. (574)

Für den Kritiker ist das Kunstwerk nur der Ausgangspunkt für ein neues, eigenes Werk, das nicht notwendig eine Ähnlichkeit mit dem kritisierten Werk zu haben braucht. Das wichtigste Merkmal der schönen Form ist, daß man hineinlegen kann, was man will, und in ihr sehen kann, was man zu sehen wünscht. (575)

Man sagt den Kritikern bisweilen nach, sie lesen die Bücher gar nicht durch, die sie besprechen sollen. Das tun sie auch nicht, sollten es wenigstens nicht tun. Täten sie es, so würden sie für ihr Leben zu Misanthropen. Und es ist auch gar nicht nötig. Um Lage und Wert eines neuen Weines zu bestimmen, braucht man kein Faß leer zu trinken. Es sollte doch nicht schwer sein, nach einer halben Stunde zu entscheiden, ob ein Buch etwas taugt oder nicht. Wer der Sinn für die Form hat, dem genügen zehn Seiten. (576)

Der fein empfindende Kritiker wird jene aufdringlichen Kunstarten ablehnen, die nur *eine* Botschaft zu bringen haben und nachher stumm und unfruchtbar sind. Er sucht nach einer Kunst, die seinen Traum und seine Stimmung befruchtet und durch ihre unirdische Schönheit jede Deutung als wahr, aber keine Deutung als endgültig erscheinen läßt. (577)

Das Schweifende, Gehaltlose stößt immer das ästhetische Empfinden ab. Die Griechen waren ein Volk von Künstlern, weil sie den Sinn des Unendlichen nicht kannten. Wie Aristoteles, wie Goethe, nachdem er den Kant gelesen hatte, sehnen wir uns nach dem Festen, Greifbaren, und nichts sonst als das Greifbare kann uns befriedigen. (578)

Das erste Erfordernis für einen Kritiker ist das Temperament, – ein Temperament, das für die Schönheit und für die Sensationen der Schönheit feinstempfänglich ist. (579)

Der neunzehnte Jahrhundert wurde ein Wendepunkt in der Geschichte: durch Darwin und Renan. Der eine war der Kritiker des Buches der Natur, der andere der Kritiker des Buches Gottes. Wer das nicht versteht, verkennt die Bedeutung einer der wichtigsten Epochen in der Entwicklung der Welt. Das Schaffen bleibt immer hinter seiner Zeit zurück. Die Kritik führt uns. (580)

Die Kritik erfordert viel mehr Kultur als das Schaffen. Einen dreibändigen Roman kann jeder schreiben. Dazu braucht man weder etwas vom Leben noch von der Literatur zu wissen. Für den Kritiker aber liegt die größte Schwierigkeit darin, überhaupt irgendeinen Maßstab zu behaupten. Wo kein Stil ist, da ist natürlich jeder Maßstab unmöglich. Die armen Leute sind nur noch die Berichterstatter der literarischen Polizei. Sie melden die Taten der Gewohnheitsverbrecher in der Kunst. (581)

Der kritische Geist ist es, der neue Formen schafft. Das Schaffen neigt zu Wiederholungen. Jede neue Schule verdanken wir der Kritik, wie jede neue Form, die sich der Kunst darbietet. Jede neue Schule flucht der Kritik und dankt ihr doch ihr Dasein. Bloße schaffende Kunst neuert nicht, sondern wiederholt. (582)

Der Kritiker kann die Persönlichkeit und das Werk anderer nur dann auslegen und deuten, wenn er seine eigene Persönlichkeit so stark als möglich betont. (583)

In der ästhetischen Kritik kommt alles auf den Standpunkt an. (584)

Der Kritiker kann im gewöhnlichen Sinn des Wortes gar nicht gerecht sein. Ein unparteiisches Urteil ist wertlos. Wer beide Seiten einer Sache sieht, sieht gar nichts. Nur ein Auktionator kann unparteiisch und gleichmäßig alle Kunstschohlen bewundern. (585)

Die höchste Kritik gibt die reine Form persönlichen Eindrucks und ist also in ihrer Art schöpferischer als das Schaffen selbst. Denn sie kann an keinem äußerer Maß abgemessen werden. Sie ist ihre eigene Ursache, in

sich und für sich ein Ziel und ein Ende. Man kann von der Dichtung an die Welt der Tatsachen appellieren. Über der Seele aber gibt es keine Instanz, und die höchste Kritik ist nichts anderes als ein Erzählen von der eigenen Seele. (586)

Die höchste wie die niederste Form von Kritik ist eine Art Autobiographie. Wer aus schönen Dingen eine häßliche Absicht herausfindet, ist verdorben, ohne daß ein Reiz ihn schmückt. Dies ist ein Fehler. Wem in schönen Dingen schöne Absichten aufgehen, der hat Kultur. Für ihn steht zu hoffen. Dies sind die Auserwählten, denen schöne Dinge einfach Schönheit heißen. (587)

Fünfundzwanzigstes Kapitel

DIE BEDÜRFNISSE DER ANDEREN GEHEN DEN KÜNSTLER NICHT AN

Wenn der Mensch handelt, ist er eine Puppe. Wenn er schildert, ist er ein Dichter. Das ist der ganze Unterschied. (588)

Ein großer Künstler erfindet einen Typus, und das Leben versucht ihn zu kopieren, in populärer Form herauszugeben, wie es ein unternehmender Verleger tut. (589)

Alle Künstler, die ich kennen gelernt habe, die persönlich entzücken, sind schlechte Künstler. Gute Künstler leben nur in dem, was sie schaffen und sind infolgedessen als Personen vollständig uninteressant. (590)

Der Satz: *der Künstler sei der beste Kunstrichter*, ist so falsch, daß man sagen kann: ein großer Künstler ist außerstande, über Werke anderer und kaum über seine eigenen zu urteilen. Jene Intensität des Schauens, die einen Menschen zum Künstler macht, beschränkt schon durch ihre Stärke seine Fähigkeit zu feinerer Wertung. Gerade weil jemand etwas nicht machen kann, kann er es beurteilen. Denn das Schaffen engt den Gesichtskreis ein, während das Betrachten ihn erweitert. (591)

Jedes Porträt, das mit Gefühl gemalt ist, ist ein Porträt des Künstlers, nicht des Modells. Nicht der Gemalte wird vom Maler geoffenbart; es ist vielmehr der Maler, der sich auf dem farbigen Grunde offenbart. (592)

Die einzigen Porträts, an deren Echtheit man glaubt, sind solche, in denen das Modell die Nebenrolle, die Persönlichkeit des Malers die Hauptrolle spielt. (593)

Daß ein Künstler ein Giftmörder ist, sagt nichts gegen seine Prosa. Häusliche Tugenden gehen die Kunst nichts an, wenn sie auch Künstlern zweiten Ranges zur Empfehlung gereichen mögen. (594)

Kein großer Künstler sieht die Dinge je, wie sie wirklich sind. Wenn er es täte, hörte er auf, ein Künstler zu sein. (595)

Es ist der Stil, der unser Zutrauen erweckt, und nur der Stil. Die meisten unserer Porträtmaler werden notwendig in vollkommene Vergessenheit geraten. Sie malen niemals, was sie sehen; sie malen, was das Publikum sieht, und das Publikum sieht gar nichts. (596)

Ein Individuum, das für die Bedürfnisse der anderen zu arbeiten hat, das auf deren Wünsche und Ansprüche zu achten genötigt ist, vermag sein Werk nicht mit Interesse zu vollführen und kann daher in sein Werk nicht sein Bestes hineinlegen. (597)

Andrerseits sinkt die Kunst in dem Augenblick, da eine Gemeinschaft oder irgendwelche regierende Gewalt einer solchen Gemeinschaft oder überhaupt eine Regierung dem Künstler Vorschriften zu machen versucht, oder sie nimmt stereotype Formen an, oder sie wird zu einer niedrigen, unedlen Art des Handwerks. (598)

Ein Kunstwerk ist das besondere Ergebnis eines besonderen Temperamentes. Seine Schönheit zeigt sich darin, daß der Schöpfer ist, was er ist. Er hat nichts mit den Bedürfnissen der anderen zu schaffen. (599)

In dem Augenblick, da ein Künstler auf die Bedürfnisse der anderen zu achten beginnt und ihre Wünsche zu befriedigen trachtet, hört er auf, ein Künstler zu sein, er wird ein langweiliger oder unterhaltender Handwerker, ein ehrlicher oder unehrlicher Händler. Er hat fürder keinen Anspruch darauf, als Künstler zu gelten. (600)

Die Kunst ist die stärkste Form des Individualismus, welche die Welt kennt. Ich bin sogar geneigt zu glauben, daß es die einzige wirkliche Form des Individualismus ist, welche man überhaupt kennt. (601)

Die Kunst gehört dem Bereich der Handlung nicht an. Der Künstler allein kann ohne Rücksicht auf seine Mitmenschen, ohne irgendwelches Dazwischentreten etwas Schönes gestalten; und wenn er nicht allein zu seiner eigenen Freude formt, so ist er überhaupt kein Künstler. (602)

Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge. (603)

Die Kunst zu offenbaren, den Künstler zu verbergen, – das ist das Ziel der Kunst. (604)

Moralische oder unmoralische Bücher, dergleichen gibt es nicht. Bücher sind gut geschrieben oder schlecht geschrieben. Nichts sonst. (605)

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen den Realismus ist die Wut Calibans, der sein eignes Gesicht in einem Spiegel sieht. Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Romantik ist die Wut Calibans, der nicht sein eignes Gesicht im Spiegel sieht. (606)

Das moralische Leben des Menschen bildet einen Teil der Gegenstände des Künstlers, die Moralität der Kunst besteht jedoch in dem vollkommenen Gebrauch eines unvollkommenen Mittels. (607)

Kein Künstler will beweisen. Selbst Dinge, die wahr sind, lassen sich beweisen. (608)

Kein Künstler hat ethische Neigungen. Ethische Neigung beim Künstler ist unverzeihliche Manieriertheit des Stils. (609)

Kein Künstler ist je krankhaft. Der Künstler kann alles ausdrücken. (610)

Gedanke und Sprache sind dem Künstler Kunstwerkzeuge. Laster und Tugend sind dem Künstler Kunstmaterialien. (611)

Vom Standpunkt der Form ist der Typus aller Künste die des Musikers. Vom Standpunkt des Gefühls nimmt die des Schauspielers den Gipfel ein. (612)

Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol. Wer unter die Haut dringt, tut es auf eigne Gefahr. Wer dem Symbol nachgeht, tut es auf eigne Gefahr. In Wahrheit spiegelt die Kunst den Zuschauer, nicht das Leben. (613)

Unterschiedlichkeit des Urteils über ein Kunstwerk zeigt, daß das Werk neu, vielfältig und lebenskräftig ist. (614)

Wenn die Kritiker auseinander gehn, ist der Künstler mit sich einig. (615)

Wir können jemand verzeihen, daß er etwas Nützliches schafft, solange er es nicht bewundert. Die einzige Entschuldigung für die Schaffung von etwas Unnützlichem ist, daß man es unendlich bewundert. (616)

Alle Kunst ist ganz vom Zweck entladen. Alle Kunst ist nutzlos. (617)

Sechszwanzigstes Kapitel

MODERNE MEMOIREN SIND MEISTENS GESCHRIEBEN VON DENEN, DIE NIEMALS ETWAS GETAN HABEN, WAS ZU ERZÄHLEN WERT HAT

Es ist abgeschmackt, ein hochnotpeinliches Richtmaß anzulegen, was man lesen sollte und was nicht. Mehr als die Hälfte der modernen Kultur hängt von dem ab, was man nicht lesen sollte. (618)

Das Buch der Bücher fängt mit einem Mann und einer Frau in einem Garten an und endet mit Enthüllungen und Offenbarungen. (619)

Wenn man nicht Freude daran haben kann, ein Buch wieder und immer wieder zu lesen, dann hat es keinen Wert, es überhaupt zu lesen. (620)

Welcher Unterschied ist zwischen Journalismus und Literatur? Die Journalisten kann man nicht lesen und die Literatur liest man nicht. (621)

Moderne Memoiren haben gewöhnlich Verfassern, die völlig ihre Erinnerungen verloren und niemals etwas getan haben, was zu erzählen Wert hat. (622)

Nur den Meistern des Stils gelingt es, dunkel zu sein. (623)

Die Rechtfertigung einer Romangestalt ist nicht, daß andere Personen sind, was sie sind, sondern daß der Dichter ist, was er ist. Sonst ist der Roman kein Kunstwerk. (624)

Die einzigen wirklichen Menschen sind die Menschen, die nie gelebt haben; und wenn ein Romanschreiber so arm ist, daß er das Leben aufsucht, um seine Personen zu finden, sollte er mindestens vorgeben, sie seien Erfindungen, und nicht damit prahlen, daß sie Kopien sind. (625)

Der Mensch hat Vorfahren ebenso in der Literatur, wie in seinem eigenen Geschlecht, ja vielleicht stehen ihm viele darunter näher an Typus und Temperament, und besitzen gewiß einen Einfluß, der noch reiner bewußt wird. (626)

Früher erhoben wir unsere Helden zu Göttern, jetzt ziehen wir sie in den Staub der Erde nieder. Volksausgaben großer Bücher können köstlich sein, aber Volksausgaben großer Männer sind einfach abscheulich. (627)

Es ist eine traurige Wahrheit, aber wir haben die Fähigkeit verloren, den Dingen schöne Namen zu geben. Namen sind alles. Ich streite mich nie um Taten. Mein einziger Kampf sind Worte. Das ist auch der Grund, warum ich den gemeinen Realismus in der Literatur hasse. Der Mann, der es fertig bringt, einen Spaten einen Spaten zu nennen, sollte gezwungen werden, mit einem zu graben. Das ist das einzige, zu was er gut wäre. (628)

In der Dichtung kann man nur Dinge brauchen, die man im Leben zu gebrauchen aufgehört hat. (629)

Ein großer Dichter, ein wirklich großer Dichter, ist das unpoetischste Wesen von der Welt. Aber geringere Dichter faszinieren unbedingt. Je schlechter ihre Reime sind, um so pittoresker sehen sie aus. Die bloße Tatsache, ein Buch mit mittelmäßigen Sonetten veröffentlicht zu haben, macht jemand unwiderstehlich. Er lebt die Poesie, die er nicht schreiben kann. Die andern schreiben die Poesie, die sie nicht zu leben wagen. (630)

Ein Dichter kann sich nicht leisten, bescheiden zu sein. Man weiß, wie sehr Leidenschaft der Verbreitung seines Werkes nützt. Heutzutage bringt ein gebrochenes Herz zu vielen Auflagen. (631)

Die meisten Leute werden bankrott, weil sie sich zu sehr in die Prosa des Lebens verstrickt haben. Sich mit Poesie ruiniert zu haben, ist eine Ehre. (632)

Siebenundzwanzigstes Kapitel

DIE KUNST IST EINE GESTEIGERTE FORM DES INDIVIDUALISMUS

Das Publikum ist stets, in jedem Zeitalter, schlecht erzogen worden. (633)

Das Publikum fühlt sich am wohlsten, wenn eine Mittelmäßigkeit zu ihm redet. Es ist merkwürdig duldsam. Es verzeiht alles, nur nicht das Genie. (634)

Es ist bemerkenswert, daß gerade die Tatsache, daß die Kunst eine gesteigerte Form des Individualismus bedeutet, bei dem Publikum den Versuch zeitigt, über die Kunst eine ebenso unsittliche, wie lächerliche, ebenso verderbliche, wie verächtliche Autorität zu üben. (635)

Das Publikum hat immer von der Kunst Volkstümlichkeit, Eingehen auf seine Geschmacklosigkeit, das Umschmeicheln seiner lächerlichen Eitelkeit, das Aussprechen des oft Gesagten, die Darstellung des oft Dargestellten, woran es sich schon längst hätte satt sehen sollen, gefordert. Es will von der Kunst unterhalten werden, wenn es sich von zu üppigem Mahle beschwert fühlt, es will sich von ihr zerstreuen lassen, wenn es der eigenen Dummheit müde geworden. (636)

Das Niveau des Volkstümlichen ist ein solches, daß kein Künstler dahin zu gelangen vermag. (637)

Nun sollte aber die Kunst nie versuchen, volkstümlich zu sein. Das Publikum sollte vielmehr versuchen, künstlerisch zu empfinden. Das ist ein sehr wesentlicher Unterschied. (638)

Wenn man einem Manne der Wissenschaft sagen würde, die Resultate seiner Forschungen, die Schlußfolgerungen, zu denen er gelangte, müßten solcherart sein, daß sie den allgemein angenommenen Standpunkt über den Gegenstand nicht widerlegen oder das allgemeine Vorurteil nicht zerstörten oder die Empfindlichkeit derjenigen nicht verletzen, die von der Wissenschaft nichts verstehen; wenn man einem Philosophen das Spekulieren in den höchsten Sphären des Denkens nur unter der Voraussetzung gestattete, daß er zu denselben Schlußfolgerungen gelange, zu denen diejenigen gelangt sind, die niemals in irgendwelcher Sphäre gedacht haben – nun, eine solche Zumutung würde den Mann der Wissenschaft und den Philosophen nur heiter stimmen. (639)

Die Versuche, in den Individualismus der schöpferischen Kunst sich einzumengen, haben noch nicht aufgehört. Ja, sie haben nicht bloß nicht aufgehört, sie sind aggressiv, beleidigend und roh. (640)

Das Publikum schmäht die Poeten mit Vorliebe, weil diese ein individuelles Leben führen, aber nachdem es ausgeschmäht hat, läßt es sie in Frieden. (641)

Es ist zu leicht und zu schwer zugleich, ein volkstümlicher Romanschriftsteller zu werden. Es ist zu leicht, denn die Forderungen des Publikums an Erfindung, Stil, Psychologie, Lebens- und Literaturbeherrschung sind für die geringsten Fähigkeiten, den völlig ungebildeten Geist erreichbar. Es ist zu schwer, denn der Künstler müßte, um solchen Wünschen zu genügen, seinem Temperament Gewalt antun, er dürfte, nicht länger aus der künstlerischen Freude am Schreiben seine Werke verfassen, sondern nur zur Zerstreuung halb gebildeter Leute; er müßte seine Eigenart unterdrücken, seine Bildung vergessen, seinen Stil zerstören, alles Wertvolle, das ihn auszeichnet, tilgen. (642)

Eines haßt das Publikum vor allem, nämlich Neuheit. Jeder Versuch, das Stoffgebiet der Kunst zu erweitern, ist dem Publikum höchst verhaßt; und doch beruht die Lebensfähigkeit und der Fortschritt der Kunst in sehr hohem Grade auf der steten Ausdehnung des Stoffkreises. (643)

Eines haßt das Publikum vor allem, nämlich Neuheit. Das Publikum haßt die Neuheit, weil es sich davor fürchtet. Für das Publikum bedeutet jede Neuheit eine Form des Individualismus, ein starkes Betonen des Künstlers, daß er sich den Stoff selbst wählt und ihn auf eigene Art behandelt. (644)

Kunst ist Individualismus und der Individualismus ist eine zerstörende, zersetzende Kraft. Darin liegt sein unermeßlicher Wert. Denn was der Individualismus zerstört, ist die Eintönigkeit des Typischen, die Sklaverei des Hergebrachten, die Tyrannei der Gewohnheit, das Herabdrücken des Menschen zur Maschine. (645)

In der Kunst läßt das Publikum das Vergangene gelten, weil es nicht zu ändern ist, keineswegs deshalb, weil es besonders geschätzt wird. Sie schlucken ihre Klassiker herab und finden davon niemals Geschmack. Sie lassen sie als etwas Unvermeidliches gelten und, da sie diese nicht verderben vermögen, schwätzen sie darüber. (646)

Das Publikum benutzt die Klassiker eines Landes nur als Mittel, den Fortschritt der Kunst aufzuhalten. Sie würdigen die Klassiker zu Autoritäten herab. Sie benützen diese als Knüttel, um den freien Ausdruck der Schönheit in neuen Formen zu verhindern. (647)

Das Publikum fragt den Schriftsteller immer, warum er nicht wie irgendein anderer schreibt, oder den Maler, warum er nicht wie ein anderer malt, wobei es ganz den Umstand vergißt, daß keiner von beiden, wenn er es täte, länger ein Künstler bliebe. (648)

Eine neue Art der Schönheit ist dem Publikum völlig verhaßt; so oft eine solche erscheint, wird es böse und gerät so sehr in Verwirrung, daß sie sich stets der beiden törichten Ausdrücke bedienen – des einen, das Kunstwerk sei ganz unverständlich, des anderen, das Kunstwerk sei ganz unmoralisch. (649)

Wenn das Publikum sagt, ein Werk sei völlig unverständlich, will es damit ausdrücken, der Künstler habe etwas Schönes gesagt oder geschaffen, das neu ist. Wenn das Publikum ein Werk als völlig unsittlich bezeichnet, will es damit betonen, der Künstler habe etwas Schönes gesagt oder geschaffen, das wahr ist. Die zuerst erwähnte Bezeichnung bezieht sich auf den Stil, die zuletzt genannte auf den Stoff. Aber vermutlich bedient sich das Publikum dieser Worte in ganz unklarer Weise, wie der Mob sich fertiger Pflastersteine bedient. (650)

Der wirkliche Künstler glaubt an sich, weil er durchaus er selbst ist. (651)

Ein Künstler, der ein Kunstwerk hervorgebracht hat, welches sogleich bei seinem Erscheinen von dem Publikum, durch dessen Sprachrohr, die öffentliche Presse, als ein ganz verständliches und höchst moralisches Werk anerkannt wurde, müßte sich ernsthaft fragen, ob er sich in seiner Schöpfung wirklich selbst ausgedrückt habe und ob dieses Werk daher seiner nicht völlig unwert und entweder zweiten Ranges sei oder überhaupt keinen Kunstwert besitze. (652)

Es ist natürlich lächerlich, das Wort „krankhaft“ auf ein Kunstwerk anzuwenden. Denn was ist Krankheit sonst als eine Gefühlsstimmung oder geistige Erregung, der man nicht Ausdruck zu geben vermag? (653)

Das Publikum ist in seiner Gesamtheit krankhaft, denn es findet für gar nichts den Ausdruck. Der Künstler ist nie krankhaft. Er drückt nur alles aus. Er steht außerhalb seines Stoffes und bringt durch ihn unvergleichliche und künstlerische Wirkungen hervor. (654)

Einen Künstler krankhaft zu heißen, weil er das Krankhafte sich zum Thema nimmt, ist so töricht, als wenn man Shakespeare wahnsinnig nennen würde, weil er den *König Lear* geschrieben hat. (655)

Was ist ein gesundes oder ein ungesundes Kunstwerk? Alle Bezeichnungen, mit denen man ein Kunstwerk bedenkt, beziehen sich, vorausgesetzt, daß man sie mit Vernunft anwendet, auf seinen Stil oder seinen Stoff oder auf beides. (656)

Vom Standpunkt des Stils ist ein gesundes Kunstwerk dasjenige, dessen Stil die Schönheit des angewandten Materials durchschimmern läßt, bestehe dieses Material nun aus Worten oder aus Bronze, aus Farbe oder Elfenbein, und diese Schönheit als Mittel ästhetischer Wirkung benutzt. (657)

Vom Standpunkte des Stofflichen ist ein gesundes Kunstwerk dasjenige, dessen Stoffwahl nur durch das Temperament des Künstlers bestimmt wird und unmittelbar aus diesem hervorgeht. Mit einem Wort, ein gesundes Kunstwerk ist dasjenige, das Vollkommenheit und Persönlichkeit in sich vereinigt. (658)

Ein ungesundes Kunstwerk ist dagegen ein solches Werk, dessen Stil platt, altmodisch und gemein ist, dessen Gegenstand mit Absicht gewählt ist. Nicht weil der Künstler daran irgendwelche Freude fand, sondern weil er denkt, daß ihn das Publikum dafür bezahlen wird. In der Tat ist der populäre Roman, den das Publikum gesund nennt, immer ein höchst ungesundes Gebilde; und was man als ungesunden Roman bezeichnet, das ist stets ein herrliches und gesundes Kunstwerk. (659)

Achtundzwanzigstes Kapitel

WER IST SCHLIESSLICH IM STANDE, EIN KUNSTWERK ZU SCHÄTZEN?

Im ganzen ist es für einen Künstler nur von Vorteil, angegriffen zu werden. Dadurch wird seine Individualität gekräftigt. Er wird noch vollkommener, was er ist. Allerdings sind die Angriffe sehr derb, sehr unverschämt und sehr verächtlich. Doch erwartet schließlich kein Künstler Anmut von der Gemeinheit oder Stil von dem Intellekt der Vorstadt. (660)

In der Tat, man kann zugunsten der physischen Kraft der Öffentlichkeit viel mehr vorbringen, als zugunsten ihrer Meinung. Jene mag nicht ohne Schönheit sein, die letztere muß albern erscheinen. (661)

Man hat oft gesagt, Kraft sei kein Beweis. Das hängt jedoch völlig von dem ab, was man beweisen will. Viele der wichtigsten Probleme der letzten Jahrhunderte sind völlig durch das Argument körperlicher Kraft gelöst worden. (662)

Gerade das Gewaltsame einer Revolution läßt das Volk einen Monat lang groß und glänzend erscheinen. Es war ein fataler Augenblick, als man erkannte, daß die Feder mächtiger sei, denn der Pflasterstein und daß diese Waffe ebenso wirksam im Angriff sein könne als ein Stück Ziegel. In diesem Augenblick spähte man nach dem Journalisten; man fand ihn, brachte ihn zur Entwicklung und schuf aus ihm den betriebsamen, gut bezahlten Sklaven. Dies ist für beide Teile sehr bedauerlich. Hinter der Barrikade kann viel Vornehmes und Heroisches stehen. Aber was steht hinter dem Leitartikel anderes als Vorurteil, Dummheit, Heuchelei und Geschwätz? Und wenn diese vier sich vereinen, bilden sie zusammen eine furchtbare Macht und bilden die neue Autorität. (663)

Das Publikum ist eben von unersättlicher Neugierde erfüllt, alles zu wissen, außer dem, was wissenswert ist. Der Journalismus, der dies weiß, erfüllt in richtiger Geschäftskennntnis dieses Verlangen. (664)

In früheren Jahren bediente man sich der Folter, jetzt bedient man sich der Presse. Das ist sicherlich ein Fortschritt. Aber es ist auch ein großes Übel, es schädigt und demoralisiert uns. (665)

In früheren Jahrhunderten nagelte man die Ohren von Journalisten an Pumpen. Das war sehr häßlich. In unserem Jahrhundert haben die Journalisten ihre eigenen Ohren an die Schlüssellöcher genagelt. Das ist weit ärger. (666)

Von dem Privatleben eines Mannes oder einer Frau sollte das Publikum nichts erfahren. Das geht das Publikum gar nichts an. (667)

Wer sich einem Kunstwerk irgendwie mit der Absicht nähert, über das Werk und den Künstler Autorität zu üben, naht dem Werk in einem Geiste, der es ihm unmöglich macht, überhaupt irgendwelchen künstlerischen Eindruck von dem Werk zu gewinnen. (668)

Das Kunstwerk soll den Betrachter meistern: nicht der Betrachter das Kunstwerk. Der Betrachter soll empfänglich sein. Er soll die Geige sein, auf der der Meister spielen soll. Und je völliger er seine eigenen törichten Ansichten, seine eigenen albernsten Vorurteile, seine lächerlichen Anschauungen über das, was die Kunst bedeuten oder nicht bedeuten sollte, zu unterdrücken vermag, desto eher wird er das Kunstwerk erfassen und würdigen können. (669)

Die Vorstellungen des Gebildeten über die Kunst sind natürlich aus der Vergangenheit geschöpft, während doch das neue Werk gerade dadurch schön ist, daß es ist, was die Kunst bisher niemals war; daran das Richtmaß der Vergangenheit zu legen, heißt, es mit einem Richtmaße messen, von dessen Verwerfung die wahre Vollendung der Kunst abhängt. (670)

Eine Natur, die, mit Hilfe der Phantasie und in ihrer Sphäre, neue und herrliche Eindrücke zu empfangen vermag, ist allein imstande, ein Kunstwerk zu schätzen. (671)

In dem Augenblick, wo ein Kunstbetrachter Autorität auszuüben versucht, wird er der ausgesprochene Feind der Kunst und seiner selbst. Die Kunst kümmert sich nicht darum. Er selbst ist es, der darunter leidet. (672)

Die Autorität des Volkes und das Anerkennen dieser Volksautorität sind verhängnisvoll. (673)

Die Autorität des Volkes ist etwas Blindes, Taubes, Häßliches, Groteskes, Tragisches, Amüsantes, Ernsthaftes und Obszönes. Es ist für den Künstler unmöglich, mit dem Volk zu leben. Jeder Despot besticht. Das Volk besticht und brutalisiert. (674)

Wer hat das Volk gelehrt, den Tyrannen zu spielen? Wer die Schönheit liebt, mag das Volk bemitleiden. Wenn es schon die Schönheit selbst nicht liebt, so mag es doch mit sich selbst Mitleid hegen. (675)

Ein wahrer Künstler nimmt von dem Publikum keinerlei Notiz. Das Publikum existiert nicht für ihn. Er hat keine wohlbefeuchten oder honigsüßen Kuchen, um das Ungetüm in Schlummer zu wiegen oder seine Begierde zu stillen. Das überläßt er den volkstümlichen Romanschriftstellern. (676)

Das ungeheuerliche und unwissende Wesen, das man öffentliche Meinung nennt, das schlimm und wohlmeinend ist, wenn es Handlungen zu kontrollieren versucht, wird aber schändlich und übelmeinend, wenn es das Reich des Denkens oder der Kunst zu kontrollieren versucht. (677)

Manchmal fragen die Leute, unter welcher Regierungsform ein Künstler am angemessensten lebe. Darauf gibt es nur eine Antwort. Für den Künstler gibt es nur eine passende Regierungsform, nämlich gar keine Regierung. Es ist lächerlich, über ihn und seine Kunst Autorität zu üben. (678)

Man hat behauptet, daß Künstler unter der Herrschaft des Despotismus erfreuliche Werke hervorgebracht haben. Das ist nicht ganz richtig. Die Künstler haben Despoten aufgesucht, keineswegs als Untertanen, um sich tyrannisieren zu lassen, sondern als wandernde Wundertäter, als blendende vagabundierende Persönlichkeiten, um gastlich aufgenommen und umschmeichelt zu werden und um die Ruhe des Schaffens zu gewinnen. (679)

Zugunsten des Despoten ist zu sagen, daß dieser vielleicht als ein einzelner Kultur besitzt, während diese dem Mob, als einem Ungeheuer, völlig fehlt. Ein Kaiser und König wird sich vielleicht bücken, um dem Maler den Pinsel aufzuheben, wenn sich aber die Demokratie bückt, tut sie es nur, um mit Kot zu werfen. Und doch braucht sich die Demokratie nicht so tief wie der Kaiser zu bücken. Sie braucht sich, wenn sie mit Kot werfen will, überhaupt nicht zu bücken. (680)

Man kann ausführen, wie die Renaissance dadurch zu ihrer Größe gelangte, daß sie sich nicht bestrebte, ein soziales Problem zu lösen, daß sie sich um Dinge dieser Art überhaupt nicht bekümmerte, sondern das Individuum in Freiheit und Schönheit und Natürlichkeit sich entfalten ließ und so große und individuelle Menschen hervorbrachte. (681)

Neunundzwanzigstes Kapitel

DIE ÜBERSETZUNGSVARIATIONEN

Es ist so leicht, mit den Leuten Mitleid zu haben, und so schwer, Gedanken mitzufühlen. (16)

Das wahre Ziel ist, die Gesellschaft auf einer Grundlage neu aufzurichten, welche die Armut ausschließt. Und die altruistischen Tugenden haben wirklich die Erreichung dieses Ziels zu verhindern gewußt. (18)

Der Mensch sollte sich keineswegs zu dem Nachweise hergeben, daß er wie ein schlecht genährtes Stück Vieh zu leben vermag. (31)

Leben, das ist das Allerseltenste in der Welt, – die meisten Menschen existieren nur. (52)

Sei du selbst! (62)

Die beiden schwachen Seiten unseres Zeitalters sind seine Grundsatzlosigkeit und seine Physiognomielosigkeit. (63)

Man sollte stets ein wenig unwahrscheinlich sein. (64)

Das Unerwartete zu erwarten ist das Zeichen eines ganz modernen Intellekts. (79)

Jeder Mensch lebt sein Leben und zahlt seinen Preis dafür. Nur schade, daß man so oft für ein und dasselbe zahlen muß. In seinen Geschäften mit dem Menschen schließt das Schicksal seine Rechnung nie. (88)

Um die Persönlichkeit liegt immer ein geheimnisvoller Schleier. Man wird den Menschen keineswegs stets nach seinen Handlungen beurteilen dürfen. Der eine beobachtet das Gesetz getreu und ist dennoch treulos, ein zweiter verletzt das Gesetz und ist dennoch edel. Mancher hat nie etwas Schlechtes begangen und bleibt dennoch im Innern schlecht. Man begeht vielleicht ein Verbrechen wider die Gesellschaft und bringt vielleicht eben durch dieses Verbrechen erst den wahren Sinn seines Wesens zur Entfaltung. (93)

Wären die Armen nur nicht so häßlich, wäre die soziale Frage leicht gelöst. (96)

Bloß eine Klasse der Gesellschaft denkt mehr über das Geld nach als der Reiche, und das ist der Arme. Der Arme kann nichts sonst denken. Und dieses ist das Elend der Armen. (97)

In dir, nicht außerhalb deiner selbst, wirst du deinem wirklichen Ich und allen Gütern begegnen, deren du wirklich bedarfst. (99)

Ein dem Heiland ähnliches Leben führt nur, wer ganz und gar er selbst bleibt. Ein solcher mag ein großer Dichter sein oder ein großer Gelehrter; oder ein junger Universitätsstudent oder ein Schafhirte auf der Heide; oder ein Schöpfer von Dramen wie Shakespeare, oder ein Gottgrübler wie Spinoza, oder ein Kind, das im Garten spielt, oder ein Fischer, der seine Netze in die See senkt. Er sei was immer, was liegt daran, wenn er nur alle Möglichkeiten seiner Seele zur Entfaltung bringt. (107)

Die Gesellschaft verwildert viel mehr durch tägliches Beschäftigen mit Bestrafungen als durch gelegentliche Verbrechen. (117)

Der Hunger, nicht die Sünde erzeugt in unseren Tagen das Verbrechen. (119)

Der Mensch ist für Besseres auf der Welt, als für das Wegfegen des Schmutzes geschaffen. (127)

Die Voraussetzung zur Vollendung ist Trägheit, das Ziel der Vollendung ist Jugend. (145)

Die erste Pflicht im Leben ist, so künstlich wie möglich zu sein. Die zweite Pflicht hat bisher noch niemand entdeckt. (150)

Wer sich darüber Gedanken macht, was im Benehmen recht oder unrecht ist, verrät, daß er geistig

zurückgeblieben ist. (153)

Moralität ist eine Pose: wir wenden sie gegen Leute an, die uns unangenehm sind. (158)

Nur die Eigenschaften der Oberfläche dauern, – des Menschen tiefere Natur kommt bald zutage. (162)

Verworfenheit ist ein Mythos, den gute Leute erfunden haben, um die seltsame Anziehungskraft anderer zu erklären. (172)

Mir sind Menschen lieber als Grundsätze, und Menschen ohne Grundsätze lieber als irgendwas anderes auf der Welt. (174)

Um gute Vorsätze schwebt ein Verhängnis – sie werden immer zu spät gefaßt. (176)

Wenn ein Mann etwas ganz Dummes tut, geschieht es immer aus den edelsten Motiven. (180)

Gute Vorsätze sind Schecks, auf eine Bank gezogen, bei der man kein Konto hat. (182)

Im Examen fragen Narren, worauf Weise keine Antwort wissen. (197)

Das einzig Furchtbare in der Welt ist die Langweile. Das ist die Sünde, für die es keine Vergebung gibt. (204)

Selbstliebe ist der Anfang zu einem lebenswährenden Roman. (207)

Wer einen Unterschied zwischen Leib und Seele macht, besitzt keines von beiden. (218)

Ich glaube, wenn auch nur ein Mensch sein Leben ganz und von Grund auf auslebte, jedem Gefühl Form, jedem Gedanken Ausdruck, jedem Traum Wirklichkeit verliehe – es würde ein neuer Strom der Freude durch die Welt fließen, daß wir alles Kranke des Mittelalters vergessen und zum griechischen ideal zurückkehren würden, vielleicht sogar zu einem noch feineren, reicheren als dem griechischen Ideal. (227)

Der einzige Weg, eine Versuchung loszuwerden, ist ihr nachzugeben. (249)

Mäßigung ist etwas Unglückliches. Genug ist so schlecht, wie eine Mahlzeit. Mehr als genug ist so gut wie ein Fest. (251)

Langweile ist der mündig gewordene Ernst. (253)

Religionen sterben, sobald man ihre Wahrheit nachweist. Die Wissenschaft ist die Geschichte verstorbener Religionen. (266)

Der Mensch kann das Unmögliche glauben, aber niemals das Unwahrscheinliche. (268)

Der Tod und die Vulgarität – das sind zwei Tatsachen des neunzehnten Jahrhunderts, die sich nicht wegdisputieren lassen. (270)

Wer die Wahrheit spricht, wird sicher früher oder später ertappt. (273)

Nun hat aber der Wert einer Idee nicht das Geringste mit der Wahrhaftigkeit dessen zu schaffen, der sie ausdrückt. In der Tat ist es wahrscheinlich, daß eine Idee um so rein intellektueller sein wird, je unaufrichtiger der Mann ist; denn in diesem Fall wird sie weder von seinen Bedürfnissen, noch von seinen Wünschen oder seinen Vorurteilen gefärbt sein. (278)

Wir können im Leben höchstens eine große Erfahrung haben. Und das Geheimnis des Lebens ist, sie so oft als möglich wieder zu haben. (282)

In allen unwesentlichen Dingen kommt es auf den Stil, nicht auf die Wahrhaftigkeit an. In allen wesentlichen Dingen kommt es auf den Stil und nicht auf die Wahrhaftigkeit an. (289)

Der Weg des Paradoxen ist der Weg zur Wahrheit. Um die Wirklichkeit zu prüfen, muß man sie auf dem

Seil tanzen lassen. Wenn Wahrheiten zu Akrobaten werden, kann man sie beurteilen. (290)

Eine Wahrheit ist nicht mehr wahr, wenn sie mehr als einer glaubt. (291)

Etwas worüber man nicht redet, ist gar nicht geschehen. Nur das Wort gibt den Dingen Realität. (299)

Nur die geistig Verlorenen streiten. (301)

Fragen sind nie indiskret, Antworten sind es bisweilen. (308)

Ich höre anderer Leute Skandalgeschichten gern, aber die über mich interessieren mich nicht: sie entbehren des Reizes der Neuheit. (309)

Die Basis für einen Klatsch ist eine unmoralische Gewißheit. (310)

Sag mir nicht, du habest das Leben erschöpft. Wer das sagt, den hat das Leben erschöpft. (313)

Nur die Seichten kennen sich gründlich. (318)

Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die wirklich faszinieren: die, welche absolut alles wissen, und die, welche absolut nichts wissen. (322)

Unwissenheit ist eine zarte exotische Frucht: berühre sie und der Flaum ist verschwunden. (323)

Gebildete widersprechen andern, der Weise widerspricht sich. (335)

Vermeide stets zu begründen. Es ist immer gemein und überzeugt bisweilen. (337)

Es gibt nichts Ungesunderes als das Denken, und die Menschen gehen daran zugrunde wie an jeder anderen Krankheit. (339)

Kein Verbrechen ist vulgär, aber jede Vulgarität ist ein Verbrechen. Vulgarität ist das Benehmen der andern. (344)

Die Humanität nimmt sich zu ernst. Das ist die erste Sünde der Welt. Hätte der Höhlenmensch das Lachen gekannt, die Geschichte wäre einen anderen Weg gegangen. (355)

Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht des Mißerfolges. (360)

Nur wer seine Schulden nicht bezahlt, ist sicher, im Gedächtnis von Krämern zu leben. (361)

Es gibt nur etwas, das übler ist, als in aller Mund zu sein, nämlich: nicht in aller Mund zu sein. (364)

Gegen Menschen, die einem ganz gleichgültig sind, kann man immer gütig sein. (376)

Wir denken gut vom andern, weil wir uns fürchten. Die Basis des Optimismus ist nackte Furcht. (377)

Jeder gute Ruf wird aus nichts gemacht. Jeder Erfolg, den man hat, gibt uns einen Feind. Um beliebt zu sein, muß man mittelmäßig sein. (383)

Die Frauen geben den Männern das wahrhafte Gold ihres Lebens, jawohl; aber sie verlangen es immer wieder in kleiner Münze zurück. (390)

Eine Frau kann einen Mann immer nur dadurch anders machen, daß sie ihn so lange quält, bis er alles Interessen am Leben verloren hat. (398)

Beginnt ein Mann erst seine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, so wird er lästig weiblich. (400)

Die Frauen behandeln uns, wie die Menschheit ihre Götter behandelt: sie beten uns an, und wir müssen uns abmühen, etwas für sie zu tun. (403)

Die Frauen lieben uns um unsrer Fehler willen. Hätten wir genug Fehler, so würden sie uns alles verzeihn, selbst unser Genie. (405)

Bei einer sehr bezaubernden Frau ist das Geschlecht eine Herausforderung, keine Verteidigung. (406)

Die Frau ist kein Genie, sie ist dekorativer Art. Sie hat nie etwas zu sagen, aber sie sagt es so hübsch. (408)

Frauen haben einen wundervollen Instinkt. Sie finden alles, nur nicht, was auf der Hand liegt. (411)

Es ist doch etwas Schreckliches um das Gedächtnis einer Frau! (412)

Frauen verstehen die Schönheit nicht zu würdigen, wenigstens die guten Frauen nicht. (414)

Frauen verteidigen sich durch den Angriff, wie sie angreifen, indem sie sich plötzlich ergeben. (416)

Der einzige Reiz der Vergangenheit ist, daß sie vergangen ist. Aber die Frauen wissen nie, wann das Spiel aus ist. Sie verlangen immer einen sechsten Akt. Sobald jedes Interesse am Spiel vorbei ist, gerade dann wollen sie es fortsetzen. Wenn man ihnen ihren Willen ließe, so hätte jede Komödie einen tragischen Schluß und jede Tragödie ginge auf eine Farce aus. (419)

Was ist der Unterschied zwischen einer Laune und einer ewigen Liebe? Die Laune dauert ein wenig länger. (420)

Die Menschen, die nur einmal in ihrem Leben lieben, sind in Wirklichkeit die Oberflächlichen. Was sie ihre Hingebung und ihre Treue nennen, ist entweder die Schlafsucht der Gewohnheit oder ihren Mangel an Einbildungskraft. Treue bedeutet im Gefühlsleben dasselbe wie Konsequenz im Geistigen – einfach das Bekenntnis eines Mangels. (433)

Oberflächliche Trauer und oberflächliche Liebe leben lang. Großer Schmerz und große Liebe vernichten sich durch ihre eigene Fülle. (434)

Wenn man liebt, täuscht man immer zuerst sich, später andere. (438)

Wer treu ist, kennt nur die triviale Seite der Liebe. Der Untreue allein kennt ihre Tragödien. (444)

Was für Reden die Leute um die Treue machen! Selbst in der Liebe ist sie nur ein Problem der Physiologie. Sie hat mit unserem Willen gar nichts zu tun. Junge Leute möchten treu sein und können es nicht. Alte Leute möchten untreu sein und können es auch nicht. Mehr kann man da wohl kaum sagen. (446)

Männer heiraten, weil sie müde sind; Frauen, weil sie neugierig sind: beide werden enttäuscht. (449)

Die geeignetste Basis für eine Ehe ist ein wechselseitiges Mißverstehen. (453)

Der wirkliche Nachteil der Ehe ist der, daß man durch sie selbstlos wird. Und selbstlose Menschen sind farblos. Sie ermangeln der Individualität. Allerdings gibt es gewisse Temperamente, die durch die Ehe komplizierter werden. Sie bewahren ihren Egoismus und gewinnen viele andere Ichs hinzu. Sie sind gezwungen, mehr als ein Leben zu führen. Sie gewinnen also eine höhere Organisation, und höher organisiert sein, ist, wie ich meinen sollte, das Ziel des menschlichen Lebens. Übrigens aber, jedes Experiment ist wertvoll, und was man auch gegen die Ehe sagen kann, sie ist sicher ein Experiment. (456)

Meine Meinung ist, daß immer die Frauen den Männern den Antrag machen, und nicht wir den Frauen. (459)

In der Saison dreht sich alles um die Ehe: entweder man jagt nach Ehemännern oder man verbirgt sich vor ihnen. (461)

Ein Mann, der beharrlich ledig bleibt, macht sich zu einer fortwährenden öffentlichen Versuchung. (462)

Heute leben alle Ehemänner wie Junggesellen und alle Junggesellen wie Ehemänner. (464)

Die Männer sehr schöner Frauen gehören zur Verbrecherklasse. (467)

Wenn eine Frau an ihrem Gatten Gleichgültigkeit merkt, wird sie entweder furchtbar schlampig, oder sie verlegt sich auf höchst elegante Hüte, die der Gatte einer andern Frau zu bezahlen hat. (469)

Zuerst lieben Kinder ihre Eltern: wenn sie älter werden, urteilen sie über sie; manchmal vergeben sie ihnen auch. (474)

Verwandte sind nichts als eine Gesellschaft von Leuten, die keine Ahnung davon haben, wie man leben soll, noch den Takt besitzen, zur rechten Zeit zu sterben. (476)

Greise glauben alles; Männer bezweifeln alles; Junge wissen alles. (480)

Die Tragödie des Alters ist nicht, daß man alt ist, sondern, daß man jung ist. (490)

Wir leben in einer Zeit, die zu viel liest, um weise, die zu viel denkt, um schön zu sein. (502)

Es ist wichtig, geschäftliche Verbindlichkeiten nicht einzuhalten, will man sich den Sinn für die Schönheit des Lebens bewahren. (504)

Besser schön sein als gut, besser gut sein als häßlich. (509)

Schöne Sünden sind wie alle schönen Dinge das Privilegium der Reichen. (516)

Es ist ein Irrtum, wenn man meint, die Leidenschaft während des Schaffens zeige sich je in dem Werke, das man schafft. Die Kunst ist stets abstrakter als wir denken. Form und Farbe erzählen von Form und Farbe, von weiter nichts. (526)

Eine wirklich tadellose Knopflochblume ist das einzige, was Kunst und Natur verbindet. (532)

Kritiker ist, wer seinen Eindruck von schönen Dingen in eine andre Form oder in ein neues Material übersetzen kann. (574)

Die höchste und die niederste Form der Kritik ist eine Art Autobiographie. Wer häßlichen Sinn in schönen Dingen findet, ist verderbt, ohne zu bezaubern. Das ist ein Fehler. Wer schönen Sinn in schönen Dingen findet, der hat Kultur. Für ihn ist Hoffnung. Die Auserwählten sind die, denen schöne Dinge nichts sonst bedeuten als Schönheit. (587)

Gute Künstler existieren nur in dem, was sie schaffen, und sind deshalb als Personen uninteressant. (590)

Kein großer Künstler sieht die Dinge, wie sie wirklich sind. Er würde aufhören, Künstler zu sein. (595)

Unsere meisten modernen Bildnismaler sind dazu bestimmt, völlig vergessen zu werden. Sie machen nie, was sie sehen. Sie malen, was das Publikum sieht, und das Publikum sieht nie etwas. (596)

Kunst offenbaren und den Künstler verbergen, ist das Ziel der Kunst. (604)

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen den Naturalismus ist die Wut Calibans, der sein Gesicht im Spiegel sieht. Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Romantik ist die Wut Calibans, der sein Gesicht nicht im Spiegel sieht. (606)

Kein Künstler wünscht etwas zu beweisen. Selbst Wahres kann bewiesen werden. (608)

Eine ethische Sympathie ist beim Künstler unverzeihliche Manier des Stiles. Kein Künstler ist moralisch. (609)

Es hat keinen Sinn, Vorschriften darüber zu machen, was man lesen soll und was nicht. Mehr als die Hälfte der modernen Kultur entstammt dem, was man nicht lesen soll. (618)

Nur den großen Meistern des Stiles gelingt es, dunkel zu sein. (623)

Kein Künstler erwartet Anmut von der Gemeinheit oder Stil von dem Intellekt der Vorstadt. (660)

Aufopferung sollte gesetzlich verboten sein. Sie demoralisiert die Leute, denen man sich aufopfert: diese gehen immer daran zugrunde. (689)

Selbstlosigkeit heißt, andere in Frieden lassen und sich nicht in ihr Tun mengen. (701)

Ein Mensch, der nicht für sich selbst denkt, denkt überhaupt nicht. (702)

Jedermann vermag mit den Leiden eines Freundes Sympathie zu empfinden, aber es setzt ein erlesenes Wesen voraus an dem Erfolg eines Freundes teilzunehmen. (709)

* * *

Die Empfindungen des Menschen werden rascher erregt, als sein Verstand; es ist weit leichter, Mitgefühl mit Leiden zu hegen, als Gedanken zu lieben. (16)

Es gibt nur eine Klasse von Menschen die mehr über Geld nachdenkt als die Reichen, das sind die Armen. (97)

Eigenliebe ist der Beginn eines lebenslänglichen Romans. (207)

Bei Fragen von einschneidender Bedeutung ist der Stil, nicht Ehrlichkeit ausschlaggebend. (289)

Fragen sind nie indiskret, Antworten bisweilen. (308)

Keine Frau ist ein Genie. Frauen sind ein hübsches Geschlecht. (408)

Dreißigstes Kapitel

WER NICHT FÜR SICH SELBST DENKT, DENKT ÜBERHAUPT NICHT

Die Vergangenheit kann man stets vernichten. Reue, Verleugnung, Vergessen vermöchten das. Aber der Zukunft ist nicht zu entinnen. (682)

Die Vergangenheit ist ohne Bedeutung, die Gegenwart ist ohne Gewicht. Mit der Zukunft allein haben wir es zu tun. Was du warst, wärest du besser nie gewesen. Was du bist, solltest du nicht sein. Was du werden wirst, das ist der wahre Künstler. (683)

Es wird natürlich gesagt werden, daß ein solcher Plan, wie er hier dargelegt ist, etwas völlig Unpraktisches ist und der menschlichen Natur widerspricht. Das ist völlig richtig. Er ist unpraktisch und widerspricht der menschlichen Natur. Und eben deshalb verdient er ausgeführt zu werden, eben deshalb schlägt man ihn vor. Denn was ist ein praktischer Plan? Ein praktischer Plan ist ein solcher, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen ausgeführt werden könnte. Aber gerade die gegenwärtigen Verhältnisse sind es, die man bekämpft; und jeder Plan, der sich den gegenwärtigen Verhältnissen anpaßt, ist falsch und töricht. Diese Verhältnisse werden abgeschafft werden, und das Wesen des Menschen wird sich verändern. (684)

Man weiß über die Natur des Menschen nur das eine mit Sicherheit, daß sie sich verändert. Veränderlichkeit ist die einzige Eigenschaft, die wir von ihr zu behaupten vermögen. Irreführend sind die Systeme, die auf der Beständigkeit der menschlichen Natur sich aufbauen, nicht auf ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung. (685)

Um aber das Leben auf die höchste Spitze der Vollendung zu heben, bedarf es noch eines weiteren. Es bedarf des Individualismus. (686)

Es ist auch zu beachten, daß der Individualismus nicht mit irgendwelchem matten Geschwätz über Pflichten an uns herantritt, das nichts anderes bedeutet, als daß man das tun soll, was die anderen wollen, weil sie es wollen; noch mit dem abscheulichen Geschwätz von Selbstaufopferung, diesem Überbleibsel der barbarischen Sitte der Selbstverstümmelung. (687)

Selbstaufopferung ist ein Überbleibsel jener Selbstverstümmelung der Wilden, ein Stück jener Anbetung des Schmerzes, die in der Weltgeschichte eine so schlimme Rolle spielt und jetzt noch ihre Opfer fordert. (688)

Selbstaufopferung sollte polizeilich verboten sein. Sie wirkt so demoralisierend auf die Menschen, für die man sich aufopfert. (689)

Der Individualismus tritt an den Menschen überhaupt mit keinen Forderungen heran. Er entspringt in natürlicher und unvermeidlicher Weise aus dem Menschen selbst. Zu diesem Punkt strebt alle Entwicklung hin. Er bedeutet die Vollendung, die in jeder Lebensform schlummert, zu der sich jede Lebensform hin entwickelt. (690)

Der Individualismus übt keinen Zwang auf den Menschen aus. Im Gegenteil, er sagt dem Menschen, er solle keinen Zwang auf sich ausüben lassen. Er versucht nicht, die Menschen zu zwingen, gut zu sein. Er weiß, daß die Menschen gut sind, wenn man sie nur in Frieden läßt. (691)

Gut sein heißt, mit sich selbst in Einklang sein. Gezwungen zu sein, mit anderen übereinzustimmen, das heißt Dissonanz. Das eigne Leben, darauf kommt es an. Was das Leben unserer Nachbarn anlangt, nun, wenn man ein Schelm oder Puritaner sein will, dann braucht man sich bloß mit seinen moralischen Ansichten vor ihnen aufzublähen, aber es betrifft einen gar nicht. Außerdem hat den Individualismus wirklich das höhere Ziel. (692)

Der Mensch wird den Individualismus aus sich selbst heraus entwickeln. Der Mensch entwickelt schon jetzt den Individualismus in dieser Weise. (693)

Die Frage, ob der Individualismus etwas Praktisches ist, gleicht der Frage, ob die „Entwicklung“ praktisch ist. Entwicklung ist das Gesetz des Lebens, und es gibt keine andere Entwicklung als zum Individualismus hin. Wo sich diese Tendenz nicht ausdrückt, liegt immer künstlich aufgehaltenes Wachstum vor, Krankheit oder Tod. (694)

Der Individualismus wird auch selbstlos und ungekünstelt sein. (695)

Eins der Ergebnisse der außerordentlichen Tyrannei der Autorität zeigt sich darin, daß die Worte aus ihrer natürlichen und einfachen Bedeutung völlig entstellt wurden und daß man sie dazu mißbraucht, das Gegenteil ihres natürlichen Sinnes zu besagen. (696)

Was in der Kunst für wahr gilt, bleibt auch für das Leben wahr. (697)

Man nennt jetzt einen Menschen, der sich nach seiner Neigung kleidet, gekünstelt. Aber wenn er das tut, so handelt er in völlig natürlicher Weise. Die Künstlichkeit liegt hier darin, daß man sich nach dem Geschmack seiner Mitmenschen kleidet, der vermutlich, da er ja der der Mehrzahl ist, sehr dumm sein wird. (698)

Man nennt den Menschen selbstisch, wenn er sein Leben auf eine Art führt, die ihm zur vollen Betätigung seiner eigenen Persönlichkeit am meisten geeignet dünkt; vorausgesetzt natürlich, daß die Selbstentwicklung wirklich das erste Ziel seines Lebens bildet. Aber jeder sollte sein Leben auf solche Weise einrichten. (699)

Die Selbstsucht besteht nicht darin, daß man sein Leben so lebt, wie man wünscht, sondern darin, daß man von anderen erwartet, daß sie so leben, wie man wünscht. (700)

Selbstlosigkeit heißt, andere in Frieden lassen und sich nicht in ihr Tun mengen. Die Selbstsucht ist immer bestrebt, um sich herum eine völlige Gleichheit des Typus hervorzurufen. Die Selbstlosigkeit erkennt das Reizvolle der unendlichen Mannigfaltigkeit der Typen an, nimmt sie hin, ist damit zufrieden, ja freut sich sogar darüber. (701)

Es ist keineswegs selbstsüchtig, auf seine Weise zu denken. Wer nicht auf seine Weise denkt, denkt überhaupt nicht. Es ist äußerst selbstsüchtig, von dem Mitmenschen zu verlangen, daß er in derselben Weise denke, dieselben Meinungen hege. Warum sollte er das? Wenn er denken kann, wird er wahrscheinlich verschieden denken. Wenn er nicht denken kann, ist es lächerlich, überhaupt von ihm Gedanken irgendwelcher Art zu verlangen. (702)

Eine rote Rose ist doch nicht selbstsüchtig, weil sie eine rote Rose sein will. Sie wäre schrecklich selbstsüchtig, wenn sie von allen anderen Blumen des Gartens verlangte, daß diese sowohl rot als auch Rosen seien. (703)

Unter der Herrschaft des Individualismus werden die Leute ganz natürlich und völlig selbstlos sein, sie werden die Bedeutung der Worte kennen und diese in ihrem eigenen freien, herrlichen Dasein zur Betätigung bringen. (704)

Ein Egoist ist der, der Ansprüche an andere macht, und der Individualist wird gar nicht den Wunsch danach hegen. Es wird ihm kein Vergnügen bereiten. Wenn der Mensch einmal weiß, was Individualismus ist, dann wird er auch wissen, was Mitgefühl ist, und wird dieses frei und ohne Zwang betätigen. (705)

Gegenwärtig besitzt der Mensch noch kaum veredeltes Mitgefühl. Er empfindet bloß mit dem Leiden, und diese Form des Mitgefühls ist keineswegs die höchste. (706)

Jedes Mitgefühl ist etwas Schönes, aber die am wenigsten schöne Art ist das Mitgefühl mit dem Leiden. Es ist mit Egoismus befleckt. Es trägt den Keim der Krankheit in sich. Es liegt darin auch eine gewisse Angst für die eigene Sicherheit. Wir fürchten, selbst in den gleichen Zustand wie die Aussätzigen oder der Blinde zu geraten; wir fürchten, daß dann niemand für uns sorgen werde. Es hat auch eine seltsame Begrenztheit. (707)

Man sollte mit der Fülle des Lebens Sympathie empfinden, nicht bloß mit seinen Schmerzen und Krankheiten, sondern mit der Bejahung, Schönheit, Kraft, Gesundheit und Freiheit des Daseins. (708)

Je weiter das Mitgefühl reicht, desto schwerer ist dies natürlich. Es verlangt mehr Selbstlosigkeit. Jedermann vermag mit den Leiden eines Freundes Sympathie zu empfinden, aber es setzt ein erlesenes Wesen voraus – es setzt in der Tat das Wesen eines echten Individualisten voraus – an dem Erfolg eines Freundes teilzunehmen. (709)

In dem modernen Ungestüm der Konkurrenz, in dem Kampf um den Platz im Leben findet sich

natürlich solche Teilnahme selten, sie wird auch sehr durch das unsittliche, jetzt allgemein verbreitete Ideal der Gleichförmigkeit des Typus und durch die Anpassung an die Regel erstickt. (710)

Mitgefühl mit dem Leiden wird selbstverständlich immer bestehen. Es ist einer der primären Instinkte des Menschen. Die Tiere, die individuell sind, das heißt die höher organisierten Tiere, teilen diese Empfindung mit uns. (711)

Man muß daran erinnern, daß zwar das Mitgefühl mit der Freude die Summe der Lebensfreudigkeit in der Welt steigert, das Mitgefühl mit dem Leiden dagegen keineswegs die Fülle des Leidens wirklich verringert. Der Mensch kann dadurch das Übel wohl leichter ertragen, aber das Übel selbst bleibt. Das Mitgefühl mit den Opfern der Schwindsucht heilt die Schwindsucht nicht. Das ist Aufgabe der Wissenschaft. (712)

Nur durch die Freude wird der Individualismus der Zukunft sich entfalten. (713)

Wenn auch der Mönch seine Persönlichkeit auslebt, ist es oft eine ärmliche Persönlichkeit, die er so auslebt. (714)

Ein Russe, der unter dem gegenwärtigen russischen Regierungssystem glücklich zu leben vermag, glaubt entweder, der Mensch habe keine Seele oder es sei diese Seele der Entwicklung unwert. (715)

Die furchtbare Wahrheit, daß der Mensch durch das Leiden sich selbst verwirklichen könne, hat auf die Welt eine wunderbar bezaubernde Wirkung ausgeübt. (716)

Seichte Redner und seichte Denker schwätzen oft von den Tribünen und Kanzeln herab über die Genußsucht der Welt und jammern darüber. Aber in der Weltgeschichte ist nur selten ihr Ideal das der Freude und der Schönheit gewesen. Die Anbetung des Leidens hat in der Welt weit öfter geherrscht. (717)

Das Leiden ist nicht die letzte Stufe der Vollendung. Es ist nur ein vorläufiger Zustand und ein Protest. Es steht im Zusammenhange mit schlechten, ungesunden, ungerechten Verhältnissen. Wenn einmal die Schlechtigkeit, die Krankheit und die Ungerechtigkeit aus der Welt geschwunden sein werden, dann wird es fürder keinen Platz mehr finden. Es wird sein Werk vollbracht haben; es war ein bedeutendes Werk, aber es ist bereits beinahe vorüber. Sein Reich verliert jeden Tag an Umfang. (718)

Die Entwicklung des Menschen schreitet langsam vor. Die Ungerechtigkeit der Menschen ist groß. Es war notwendig, das Leiden als eine Form, sich selbst zu verwirklichen, hinzustellen. (719)

Wonach der Mensch gestrebt hat, das ist in der Tat weder Leid noch Freude, sondern einfach das Leben. Der Mensch ist bestrebt, ein voll empfundenes, ganzes Leben zu führen. Wenn er dieses vermag, ohne wider die andern Zwang zu üben oder selbst Zwang zu erdulden, wenn ihm jede Art seiner Lebensbetätigung Freude erweckt, dann wird er gesunder, kräftiger, kultivierter werden, dann wird er mehr er selbst sein. (720)

In der Freude drückt sich die Natur aus, da stimmt sie bei. Der Glückliche lebt im Einklange mit sich und seiner Umgebung. (721)

* * *

Erstes Kapitel
DAS RECHTE GEFÜHL VON MENSCHENWÜRDE

Zweites Kapitel
DAS EIGENTUM ALS ETWAS DURCHAUS SCHÄDLICHES

Drittes Kapitel
DER UNGEHORSAM ALS URSPRÜNGLICHE TUGEND DES MENSCHEN

Viertes Kapitel
DIE WAHRE VOLLENDUNG DES MENSCHEN LIEGT IN DEM, WAS ER IST

Fünftes Kapitel
JEDER MENSCH LEBT SEIN EIGNES LEBEN UND ZAHLT SEINEN EIGNEN PREIS DAFÜR

Sechstes Kapitel
UNERMESSLICH WERTVOLLE KOSTBARKEITEN IN DER SCHATZKAMMER DEINER SEELE

Siebentes Kapitel
DIE GEWALT AUSÜBEN IST NICHT MINDER ERNIEDRIGEND, DENN DIE GEWALT ERDULDEN

Achtes Kapitel
MUSSE, NICHT ARBEIT, IST DAS ZIEL DES MENSCHEN

Neuntes Kapitel
MAN MUSS STETS DAS ALLERGRÖSSTE GEWICHT AUF KULTUR LEGEN

Zehntes Kapitel
DIE FURCHT VOR SICH SELBST

Elftes Kapitel
SICH NÜTZLICH ZU MACHEN HEISST NICHTS VOM LEBEN WISSEN WOLLEN

Zwölftes Kapitel
DIE SCHRECKLICHE GEWISSHEIT DER SEELE

Dreizehntes Kapitel
LASSEN WIR DIE WELT EINEN FRISCHEN ANTRIEB ZUR FREUDE BEKOMMEN

Vierzehntes Kapitel
MAN GLAUBT AN DINGE, DIE UNMÖGLICH, ABER NICHT AN DIE, DIE UNWAHRSCHEINLICH SIND

Fünfzehntes Kapitel
DIE WAHRHEIT IST EIN AKROBAT, DER AUF DEM SEIL OHNE SCHWIERIGKEIT TANZEN KANN

Sechzehntes Kapitel
ETWAS ZU TUN IST BEI WEITEM VIEL LEICHTER, ALS DARÜBER ZU SCHREIBEN

Siebzehntes Kapitel
DAS DENKEN, STETS AUF DEN VORTEIL GERICHTET, IST DADURCH VERÄCHTLICH

Achtzehntes Kapitel
DIE ERSTE SÜNDE DER WELT IST SICH VIEL ZU ERNST ZU NEHMEN

Neunzehntes Kapitel
KEINE FRAU IST EIN GENIE. SIE IST DA, UM GELIEBT, NICHT UM VERSTANDEN ZU WERDEN

Zwanzigstes Kapitel

EIN GEMEINSAMES MISSVERSTÄNDNIS KANN EINE GUTE BASIS FÜR EINE EHE SEIN

Einundzwanzigstes Kapitel

VERGEUDEN SIE NICHT DAS GOLD IHRER TAGE

Zweiundzwanzigstes Kapitel

DER HERRSCHENDE CHARAKTERZUG EINER WAHREN VERGEISTIGUNG IST EIN EDLER SINN FÜR DIE SCHÖNHEIT

Dreiundzwanzigstes Kapitel

KEINE KUNST WEISS DIE WAHRHEIT ZU VERBERGEN

Vierundzwanzigstes Kapitel

JEDE KRITIK IST EINE ART AUTOBIOGRAPHIE

Fünfundzwanzigstes Kapitel

DIE BEDÜRFNISSE DER ANDEREN GEHEN DEN KÜNSTLER NICHT AN

Sechszwanzigstes Kapitel

MODERNE MEMOIREN SIND MEISTENS GESCHRIEBEN VON DENEN, DIE NIEMALS ETWAS GETAN HABEN, WAS ZU ERZÄHLEN WERT HAT

Siebenundzwanzigstes Kapitel

DIE KUNST IST EINE GESTEIGERTE FORM DES INDIVIDUALISMUS

Achtundzwanzigstes Kapitel

WER IST SCHLIESSLICH IM STANDE, EIN KUNSTWERK ZU SCHÄTZEN?

Neunundzwanzigstes Kapitel

DIE ÜBERSETZUNGSVARIATIONEN

Dreißigstes Kapitel

WER NICHT FÜR SICH SELBST DENKT, DENKT ÜBERHAUPT NICHT